

Im
Vortragssaal
des

Buc

(Dr.
Ber

NAMO TASSA BHAGAVATO
ARAHATO SAMMĀ SAMBUDDHASSA.

UNSER SONNENAUFGANG.

So blutig-rot versank der alte Tag,
Der Schrecken voll, die niemand denken mag.
Jetzt starrt die Nacht, schwarz, hoffnungslos und dumpf.
Nichts regt sich als der Unke Ruf im Sumpf.
— — — — — — — — —

Der Morgenröte sinnend zugewandt,
Im Herzen suchend neues Heimatland,
So wandern wir im Sonnenaufgangs-Wehn,
Harrend des Tages, der uns bald soll erstehn.

Es färbt sich, regt sich! Horch', die Sonne naht!
Wie still vollbringt sich allergrößte Tat!
Jetzt gießt es sich — Licht flutet weit und breit
In eine neue Welt voll Menschlichkeit.

DHAMMACAKKAPPAVATTANAM.

Das ist das Wort, welches unsere Titelzeichnung, das Rad auf der Umschlagseite, trägt. Es bedeutet: „Das Weiterrollen des Rades der Lehre“ und hat für jeden, der sich als Buddhist fühlt und begriffen hat, eine schwerwiegende Bedeutung. Der Begriff, der sich in diesem Worte birgt, schließt für jeden Buddhisten die Frage ein: Wie sorge ich selber dafür, daß das Rad der Lehre im Rollen bleibt, daß die große Liebesgabe, die der Buddha der Menschheit gegeben hat, dieser Menschheit nun auch bekannt wird? Die ganze Richtung des Buddhismus, sein Sich-in-sich-selber-Abschließen, sein Eingehen in sich selber bringt die Neigung mit sich, auch in bezug auf

Verbreitung der Lehre, sich in sich selber abzuschließen und ganz in der Befriedigung und dem Frieden der inneren Reifung aufzugehen. Der Buddha selber hat gegen diese Richtung ankämpfen müssen. Bei ihm selber neigte nach erlangter Buddhaschaft der Sinn sich „zum Genießen der Wahrheit, nicht zum Zeigen". Es bedarf eines Entschlusses, um ihn dazu zu bringen, sich mit seiner Lehre an die Welt zu wenden. Dazu kommt, daß eine Propagandatätigkeit im Sinne der Glaubensreligionen, des Christentums und des Islam, sich hier ohne weiteres ausschließt. Eine Lehre wie der Buddhismus, die letzten Grundes nur auf einem Umdenken sich selber gegenüber beruht, kann nicht durch Propaganda im Sinne der Offenbarungsreligionen ausgebreitet werden. Propaganda machen kann man nur für Gefühle, nicht für Gedanken. Man kann niemanden überreden, die Richtigkeit einer Sache anzuerkennen. Da, wo es sich lediglich um Gedanken handelt, kann man nichts tun als diese Gedanken darzulegen. Ihre Aufnahme und Verarbeitung muß der Selbsttätigkeit des anderen überlassen bleiben.

Anderseits liegt in dieser Tatsache, daß eine Propaganda im vulgären Sinn sich verbietet, eine gewisse Gewähr dafür, daß derjenige, der für die Verbreitung der Lehre sorgen will, dabei nicht so leicht in die Gefahr kommt, sich selber über dem andern zu vergessen wie bei der Propaganda der Glaubensreligionen. Der Missionar, soweit er nicht als Erzieher kommt, gleicht gar zu leicht dem Hausierer, der seine schönen Sachen anpreist und zu ihrer Annahme zu überreden sucht, wobei dann im Eifer des Überredens, d. h. der sog. Bekehrungsversuche, die Würde der Sache wie der Person in Gefahr kommt. Der Buddhist kommt erst gar nicht in die Möglichkeit, die Güte seiner Sache anpreisen zu können, so wenig wie der Mathematiker in die Möglichkeit kommt, die Güte seiner Lösung anzupreisen. Der Buddhismus

läuft ja nicht auf ein Evangelium hinaus, auf eine Erfüllung, sondern auf eine Lösung, auf eine Loslösung vom Nichtwissen und damit von der Welt.

Damit ergibt sich aber auch die ungeheure Schwierigkeit, welche der Verbreitung der Lehre droht. An andrer Stelle wurde gesagt, daß das Schwierigste am Buddhismus der Einsatzpunkt ist, vorausgesetzt, daß man es wirklich mit Buddhismus zu tun hat und nicht mit jenem Pseudo-Buddhismus, der nichts ist als Glaubensreligion in buddhistischer Aufmachung. Der wirkliche Buddhismus ist im Erstgeschmack bitter, ausgesprochen bitter und nimmt dadurch den Charakter einer Arznei an. Man kann von den Menschen nicht ohne weiteres verlangen, daß sie über die bittere Erstwirkung hinweg sich in die Süße der Nachwirkung hineinarbeiten. Bietet man ihnen nur immer wieder die reine Lehre in Form der vier Edlen Wahrheiten vom Leiden an, so werden sie lachend oder ärgerlich den Kopf schütteln über solche Zumutung und werden abweisen. Wert wird eine derartige spröde, gefühlsarme Lehre erst erhalten, wenn sie in ihrer Übereinstimmung mit der Wirklichkeit, ja als Wirklichkeitslehre selber gezeigt wird.

Das aber verlangt von seiten dessen, der sich dieser Arbeit unterzieht, eine derartig ausgiebige Beschäftigung mit eben dieser Wirklichkeit, daß die Gefahr, sich an diese Wirklichkeit, der man doch letzten Endes entfliehen will, zu verlieren unausbleiblich scheint. Denn sie ist unerschöpflich, und wer gezwungen ist, sich mit ihr zu befassen, der muß notwendig an ihrer Unerschöpflichkeit zugrunde gehen, wie die moderne Wissenschaft es ja auf Schritt und Tritt zeigt.

So erhebt sich für jeden Buddhisten die gleiche Schicksalsfrage, wie sie sich seinerzeit für den Buddha erhoben hat: Ist es besser, die Wahrheit für sich selber zu genießen oder sie der Welt zu zeigen? Aber mir scheint, nicht für

einen jeden, der den Sonnenaufgang buddhistischer Wahrheit an sich selber erlebt, liegt die Sache so einfach, daß es sozusagen nur Geschmacksache bliebe, ob er genießen, d. h. die Wahrheit in sich selber ausreifen lassen will, oder ob er sie zeigen will, wobei er dann der Notwendigkeit, sich mit den anderen sog. Wahrheiten der Welt auseinanderzusetzen, nie entgehen wird. Ein jeder kann hier freilich nur von sich selber urteilen, und da muß der, der dieses schreibt, von sich bekennen, daß der Sonnenaufgang buddhistischer Wahrheit bei ihm sich durchaus nicht bei klarem Himmel abgespielt hat, sondern, daß die Sonne des Erkennens sich durch eine dicke Schicht von Nebel und Wolken von Dünsten und Unreinigkeiten hat durcharbeiten müssen, ehe sie jene Höhe erreichen konnte, aus der sie frei und rein niederstrahlt.

Es könnte sein, daß der Ablauf dieses Gedankendramas nicht unwesentlich von der wissenschaftlichen Bildungshöhe des Erlebers bestimmt wird. Derjenige, welcher von den gedanklichen Möglichkeiten, von den Problemen, wie die Wissenschaft sie aufwirft, wenig oder gar nicht gekostet hat, bei dem wird vielleicht unser Sonnenaufgang schnell, rein strahlend sich vollziehen, ja mit jenem Sprung, mit welchem die Sonne in den Tropen über den Horizont hochschnellt. Sein von der Wissenschaft unbelastetes Denken erkennt mit natürlicher Einfalt: „So ist es!“ und schnellt ein. Derjenige hingegen, der mitten in den Problemen, Zweifeln und Erfolgen der Geistes- und Naturwissenschaften steht, wenn die ersten verlorenen Dämmerungsstrahlen der Lehre ihn treffen, dessen Lage scheint mir eine ganz andere. Hier muß die Wahrheitssonne sich erst durch die Nebel und Wolken, durch die Dünste und Unreinigkeiten vulgären Wissens durcharbeiten. Hier geht es nicht um die etwas bequem klingende Phrase vom Genießen oder Zeigen. Hier geht es um Lebensnotwendigkeiten, um eine gei-

stige Geburt, die sich vollziehen muß, soll der Betreffende nicht unter den Wehen zugrunde gehen und in Nacht und Verzweiflung fallen. Der, der dieses schreibt, hat dieses Ringen mit seinen Schrecken und Seligkeiten durchgekostet. Für ihn hat der Vorgang sich so gestaltet, daß er durch sich selber vor die unabweisliche Entscheidung gestellt wurde, die sich etwa folgendermaßen formulieren läßt: Ob die Buddhalehre Wahrheit ist, das kann ich so ohne weiteres nicht wissen; denn sie ist dem wissenschaftlichen Beweis der Induktion nicht zugänglich. Vorläufig weichen ihre Ergebnisse, vor allem die Wiedergeburtenlehre, in der ungeheuerlichsten Weise von den vulgären ebenso wie von den wissenschaftlichen Anschauungen ab. Ist die Buddhalehre aber wahr, so darf es innerhalb der Wirklichkeit nichts geben, das ihr widerspricht. Denn unsere oberste Instanz ist die Wirklichkeit, und es hat keinen Wert Buddhist zu werden, sich Buddhist zu nennen, wenn man eigenmächtig, dogmatisch über die Wirklichkeit hinwegschreitend, sich an gewisse Gedanken anklammert, die dadurch notwendig zu Glaubenssätzen werden müßten, wenn sie in sich auch noch so systematisch gefügt erscheinen. Der Wirklichkeit ist nicht auszuweichen. Jede wahre geistige Befriedigung stammt aus der Wirklichkeit. So ergibt sich für alle diese Geister, für welche die simple Wirklichkeit den schillernden Charakter wissenschaftlicher Probleme angenommen hat, die unbarmherzige Notwendigkeit, sich darüber klar zu werden: Gibt es irgendeine Tatsache der Wirklichkeit, die sich mit dem Buddha-Gedanken nicht vereinbaren läßt, die ihm widerspricht? Wäre das der Fall, so müßte der Buddha-Gedanke als irrig fallen; denn Oberstes ist die Wirklichkeit. Sie allein entscheidet über Wahrheit oder Nichtwahrheit. „Wirklichkeit kann aber nur erlebt werden."

Damit scheint der Sucher und Kämpfer der Uner-

schöpfbarkeit aller Wirklichkeit in den Rachen geworfen zu sein. Aber nichts wäre falscher als nun mutlos den Kampf aufzugeben, ehe man ihn begonnen hat. Es geht hier wie so oft: Der Weg entsteht dadurch, daß er begangen wird. Wie er begangen werden soll, zeigt die Buddha-Lehre.

BUDDHISTISCHER FEIERTAG (UPŌSATHA)

Tropennacht! Ein leises aber schweres Rauschen geht durch die Wipfel der Kokuspalmen, wie ein Seufzer der Erleichterung nach einem heißen Tage. Aus weiter Ferne tönt ein dumpfes, kaum wahrnehmbares Rollen. Es ist die See, die von den ersten Monsunstößen aufgerüttelt ist. Sie läßt uns den Frieden der Nacht noch inniger empfinden. Machtvoll, fast zu machtvoll für das Sterngewimmel, strahlt der Mond von einem sammetartig schimmernden Himmel und wirft schwarze, körpergleiche Schatten auf den hellen Grund. Morgen wieder einmal soll seine Scheibe sich füllen. Morgen ist Vollmond, Upōsatha-Tag, der Sonntag der buddhistischen Welt. Die Tage des Vollmonds und die Tage des Neumonds sind hier die Feiertage, an denen man in Tempeln, auf den Plattformen der Dāgobas *) und an sonstigen geweihten Orten sich versammelt um anzubeten.

Das Schweigen der Nacht ist nach kurzer Dämmerung in einen strahlenden Tag aufgeblüht. Nicht gar lange

*) Ein Dagoba ist ein Schrein, der irgend eine Reliquie des Buddha oder seiner Jünger enthält. In Ceylon hat er Glockenform und endet in einer Spitze. Er stellt eine solide Backsteinmasse dar, die innen nur den kleinen Raum für die Reliquie enthält. Die höchsten Dagobas sind gegen 300 Fuß hoch.

nachdem die Sonne mit sieghafter Gewalt am östlichen Himmel emporgehastet ist, beginnt es schon im Klosterhofe sich zu regen. Häuflein von Menschen, lautlos hintereinander marschierend, kommen durch die nach dem nahen Dorfe hin sich öffnende Pforte herein. Alles ist in reine, weiße Gewänder gekleidet; alles sieht so blütenweiß aus wie die Blüten, die sie in Körbchen vor sich in den Händen tragen. Es sind stille Menschen; die Männer meist hochgewachsen und von würdigem Aussehen, die Frauen unseren Begriffen nach kaum hübsch zu nennen, ihr Körperbau ist zu gedrungen, ihrer Haltung fehlt es an Freiheit und ihrer Art sich zu bewegen an Leichtigkeit, ich möchte sagen ihre ganze Körperlinie hat für uns etwas Fremdes und wenig Ansprechendes. Aber dieser Mangel an Äußerlichkeiten wird mehr als aufgewogen durch die wundervolle Anspruchslosigkeit, die aus diesen Gesichtern, aus diesen Augen spricht. Der von der Kultur unbeleckte Singhalese ist ein Bild stiller, fast ängstlicher Bescheidenheit. Er gehört zu jenen seltenen und immer seltener werdenden Menschen, die es verstehen, auch wohl einmal Unrecht schweigend zu ertragen und die Rechte des anderen vor ihren eigenen gelten zu lassen. Ob das ein Ergebnis buddhistischer Lehre ist, ob das Vorbedingung für die Annahme dieser Lehre vom Entsagen und Verzichten war — wer kann das sagen. Wie überall, so werden wohl auch hier natürliche Anlage und Lehre sich gegenseitig unterstützt haben.

Die kleine Gesellschaft hat mittlerweile den sauber gefegten Weg des Klosterhofes durchschritten und ist vor dem Vihāra, dem Tempelgebäude, angelangt. Hier wartet man, bis einer der Mönche, welche das Kloster bewohnen, erscheint und die Tür aufschließt.

Alle diese buddhistischen Tempel Ceylons sehen einander sehr ähnlich. Alle sind sie, im Gegensatz zu den Wunderbauten Japans und Birmas, einfach gehalten.

Ein mäßig großer Raum, der oft nur von der Tür her Licht empfängt. Die Decke bunt bemalt mit Blumen- und Arabeskenmustern, die Wände mit Bildern, welche Szenen aus den Jātakas, den Geburtsgeschichten des Buddha, darstellen. An einer Wand, meist der gegenüber dem Eingang, stehen eine oder mehrere Buddhastatuen.

In drei Stellungen wird der Buddha in den Tempeln dargestellt: erstens stehend, die rechte Hand lehrend erhoben, zweitens sitzend, entweder auch lehrend oder meditierend mit aneinander gelegten Daumen, und drittens auf der rechten Seite liegend als der in Nirvāna eingehende Buddha. Leider wird das Innere dieser Tempel fast überall verunstaltet durch europäischen Plunder, den frommer Eifer eingeschleppt hat.

Unser kleiner Tempel hier enthält drei Statuen, eine stehende in der Mitte, die noch aus den Zeiten des großen Königs Duttha Gamini stammen soll, und ihm zur Seite je eine sitzende. Es ist nur ein einfacher Raum, Bemalung und Bilderschmuck kindlich, aber Dämmerlicht, Stille und ein schwacher Weihrauchduft, von dem alles durchtränkt zu sein scheint, machen ihn feierlich.

Der gelbgekleidete Mönch hat die Tür aufgeschlossen. Lautlos schreiten die nackten Füße über den Estrich. Auf dem Tische vor den Buddhastatuen legt man schweigend seine Opfergaben nieder. Einige bringen die süßduftenden Blüten des Tempelbaumes, deren porzellanartiges Weiß nach dem Innern des Kelches zu sich zu einem matten Gelb verdichtet. Andere bringen die Champak-Blüten, die unserem Jasmin ähnlich sehen. Andere bringen schöne, langstengelige Lotusblumen, weiße oder blaßblaue. Andere bringen die zart-grünen Blütenrispen der Arēka-Palme. Alles dieses wird auf dem Opfertische vor den Statuen niedergelegt und mit liebevoller Hand verteilt und geordnet. Die meisten bringen außerdem Licht-

chen und Weihrauchstäbchen, die, wenn in Brand gesetzt, jenen eigentümlichen Duft verbreiten und die Luft mit jenem leichten Nebel erfüllen, der nun einmal seit jeher Ingredienz des Gottesdienstes ist.

Sind die Opfergaben auf den Tischen niedergelegt, so kniet alles nieder. Die Stirn oder vielmehr die platt gegeneinander gelegten und vor die Stirn gehaltenen Handflächen ruhen auf dem Erdboden, die Fußsohlen stehen senkrecht nach oben und in dieser Stellung verharrt man längere oder kürzere Zeit, auf jeden Fall aber in lautloser Stille. Das Ganze bietet einen recht merkwürdigen Anblick, besonders wenn große Mengen der weißen Gestalten auf einmal beten. Diese stille Inbrunst ist mir immer eindrucksvoll gewesen.

Blumen, Lichter, Düfte, Reinlichkeit und Stille — das sind die Merkmale buddhistischen Zeremoniells. Kein Gottesdienst der Welt ist so einfach und so lieblich.

Freilich bietet sich dem Zuschauer ein wesentlich anderes Bild an den großen Feiertagen im Vesak-Monat.

Der Vesak-Monat ist der Geburtsmonat des Buddha und entspricht etwa unserem Mai. Vollmondtag des Vesak-Monats ist der höchste Feiertag der Buddhisten. Dann strömt alles an den heiligen Orten im Innern der Insel, in Kandy im Tempel zum heiligen Zahn, in Mihíntale am Mahasēya- und Ambastála-Dagoba und vor allem in Anuradhapura am heiligen Bodhi-Baum und am Ruwanwéli-Dagoba zusammen. Im letzten Jahre schätzte man zwischen 20 und 30 000 Besucher am Upōsatha-Tage in Anuradhapura.

Diese Stadt ist der reizvollste Ort Ceylons. Natur und Kunst, stille Gegenwart und eine große Vergangenheit vereinigen sich hier zu einem Gesamtbild, das auch dem flüchtigen Besucher einen mehr als gewöhnlichen Eindruck hinterlassen wird.

Meilenweit erstrecken sich hier die Ruinen aus der Zeit

der buddhistischen Könige. Stundenlang wandert man in diesem merkwürdig knorrigen, fast parkartigen Urwald durch die Trümmer von zwei Jahrtausenden. Schöner noch als dieses sind die weiten, lotusbekränzten Seen mit ihren schattigen Uferwällen, über die ein kühlender Abendwind streicht. Schöner aber als beide ist die Pracht der Sonnenauf- und -untergänge.

Drüben am anderen Ufer des Tissáwewa, auf dem der Monsun weiß-schäumige Wellen wirft, ist die Sonne zur Rüste gegangen, ganz eingehüllt in einen gelben Strahlenmantel. Die Natur ruht, wie erschöpft nach soviel Aufgebot von Glanz und Schönheit. Doch nicht lange. Jetzt beginnt es hoch oben über der entschwundenen Sonne sich im Äther zu regen, ganz leise, wie ein Sichstimmen violetter Düfte; allmählich sich ausdehnend, sich verdichtend und wie ein violettes Farbennetz sich herabsenkend, bis alles hienieden ganz durchduftet ist von diesem Geisterlicht. Der Himmel scheint herabgestiegen und in liebevollem Mitleid das Erdige zu umarmen. Das ist die selige Stunde, in welcher das wunschzernagte Menschenherz, das ewig ruhelose, am ersten geneigt ist, sich jener Botschaft vom Entsagen zu fügen, die der große Lehrer des Ostens dem Menschengeschlecht gebracht hat als seine Liebesgabe.

Die Harmonien des Geisterfarbennetzes verklingen. Wir blicken um uns. Der ferne Mihíntale-Fels ist kaum noch zu erkennen. Fahl heben sich die weißen Mauern der Felsentempel von Isurumũni im Zwielicht. Am Osthimmel stehen weißgraue Wolkenmassen, trotzig wie geballte Riesenfäuste, hin und wieder krampfhaft durchzuckt von einem Blitzstrahl. Was für ein Leben in dieser gigantischen Ruhe!

So ist Anuradhapura! So steht es vor mir, wenn ich es rufe in der Erinnerung.

Und noch ein anderes Bild.

Ich bin hinausgewandert zum entlegensten, aber schönsten der großen Dagobas, zum Jetawanarāma-Dāgoba. Hoch wie ein Gebirge hebt er sich vor mir, und sein rotbrauner Riesenleib scheint das Sonnenlicht einzutrinken. Über die weite Plattform fegt ein sturmartiger, fast kühler Wind, der mit der Sonne im Kampfe zu liegen scheint. Im kümmerlichen Schatten eines Bäumchens, dem man es ansieht, wie mühselig es sich zwischen den alten Steinquadern emporgearbeitet hat, hocke ich nieder und genieße die Einsamkeit. Der Wind schüttelt das Laubwerk über mir und wirft welke Blätter zur Erde. Ich denke an unseren Herbst. Jetzt sehe ich, wie nicht fern von mir die Laubschicht auf dem Boden in Bewegung gerät. Es hebt und senkt sich rhythmisch. Jetzt taucht es auf — erst der Kopf, dann zieht, langsam und doch so geschmeidig, der Leib sich nach. Es ist eine Kobra. Sei mir gegrüßt, Bruder Schlange! Ich habe kein Übelwollen gegen dich. Ich weiß ja, daß zwischen dir und mir Fäden laufen, die keine Lehre von den „Arten" je zerreißen wird. Ich weiß ja, du bist Wanderer im Samsāra wie ich und ich Wanderer wie du. Wie oft sind wir uns wohl schon begegnet auf dieser einsamen Wanderschaft, auf diesem traurigen Wege des Lebens und des Sterbens; wie oft werden wir uns wohl noch begegnen, ehe die große Ruhe kommt, nach der im tiefsten Grunde jedes Menschenherz sich sehnt.

Doch genug von diesen Bildern. Je länger man den Baum der Erinnerung schüttelt, um so reichlicher fallen die Blüten.

Heute ist Upōsatha-Tag. Er fällt in dieses Idyll fast wie ein Mißklang. Und doch, wie schön ist es auch zu sehen, wie das Wort dieses einen Großen immer noch die Herzen der Menschen zwingt, jetzt nun seit zwei und einem halben Jahrtausend!

Schon einige Tage vor dem Fest zeigen sich die ersten

Zeichen von Unruhe in dem Stilleben hier. Züge einströmender Landbewohner, „Djungel-Volk", tauchen hier und da auf, die Weiber mit den Kindern, die Männer mit etwas notwendigem Hausgerät, der Wegzehrung und vielleicht einigen Opfergaben. Ochsenkarren, vollgepfropft mit Menschen, deren jeder Einzelne erstaunlich wenig Platz gebraucht, langen aus allen Richtungen an, und am Upōsatha-Tage selbst gleicht der weite Plan zwischen dem Tempel zum heiligen Bo-Baume und dem Ruwanvéli-Dāgoba einem großen Feldlager, in welchem, besonders abends, auch das bunte Leben eines Feldlagers herrscht. Aber alles scheint sich behaglich und wie zu Hause zu fühlen. Man streckt sich und reckt sich, man plaudert und singt, man liest und studiert, man kocht und ißt und schläft trotz der Enge der Verhältnisse. Streit hört man nie oder doch außerordentlich selten.

Es ist der Vormittag des Upōsatha-Tages, und der Hauptandrang der Gläubigen gilt dem Bo-Máluwa, dem Bezirk des heiligen Bodhi-Baumes.

Vor dem Eingang hat sich eine Reihe von Verkaufsständen aufgetan, in welchen Lebensmittel und Opfergaben, vor allem gewaltige Massen von Lotusblumen feilgehalten werden. Durch das Tor wogt und drängt ein ununterbrochener Menschenstrom. Wie wird es im Innern des sonst so stillen und feierlichen Hofes aussehen?

Ich arbeite mich durch den schmalen Seiteneingang hindurch und blicke voll Staunen auf diese buntwogende Masse. Immer wieder steigen laute Sādhu-Rufe in die flimmernde Luft gleich Rauchwolken aus einem großen Feuer. Dazwischen die grelle Musik der Tempeltänzer, die mit möglichst grotesken Sprüngen Schaulustige anzulocken suchen. Und über dem Ganzen das gleichmäßig dumpfe Gebrause so vieler tausend Stimmen.

Es herrscht die Gewohnheit, daß Verwandte, Bekannte, manchmal wohl ganze Dörfchen geschlossen zum An-

beten gehen. Diese ihre Zusammengehörigkeit bringen sie trotz des wüsten Gewimmels auf eine eigenartige Weise zur Anschauung. Sie gehen unter einem selbstgehaltenen Baldachin aus einfachem weißen Baumwollstoff, der durchaus einem Bettlaken gleicht und dessen Länge natürlich wechselt nach der Zahl derer, die sich ihm „unterordnen". Solcher weißen Dächer schiebt sich eines nach dem anderen über den weiten Hof hin und die Treppe hinauf, welche zum heiligen Bo-Baume führt. Dort oben freilich, in der drangvollen Enge, ist es nicht mehr möglich, sich durch solche Äußerlichkeiten abzusondern. Hier sieht jeder nur zu, wie er ein Plätzchen erringt, an dem er niederknien und sein stilles Gebet verrichten kann. Aber diese Menschen sind so fügsam, so nachgiebig einer dem anderen gegenüber, daß auch hier alles ohne Störung abgeht.

Dieser Bodhi-Baum in Anuradhapura ist wohl der merkwürdigste Baum der Welt. Er ist nicht so alt wie die Riesen im Yosémite-Tale, von denen man ausgerechnet hat, daß sie schon zu Abrahams Zeiten gestanden haben müssen. Aber dieser Bo-Baum, einer Feigenart (Ficus religiosa) angehörend, ist der älteste historische Baum der Welt, und mit ihm ist ein Stück geistigen Lebens der Menschheit verwachsen, wie kaum mit irgendeinem religiösen Bauwerk.

Etwa fünfhundert Jahre vor unserer Zeitrechnung hatte in Uruvelā, in der Nähe des heutigen Gayā, unter einem Feigenbaume sitzend der Buddha Gótama nach jahrelangem Ringen jene Einsicht in das wahre Wesen des Lebens gewonnen, die ihn eben zum „Buddha", zum Erwachten, machte. Etwa zwei Jahrhunderte später hatte der Weltherrscher Asóka, selber ein eifriger Buddhist, dessen Felsenedikte noch heute ihre stumme Sprache zu uns reden, einen Zweig dieses denkwürdigen Baumes als kostbarstes Weihgeschenk an Ceylons König

Tissa gesandt. Dieser in Anuradhapura, der damaligen Residenz der Ceylonkönige, gepflanzte Zweig hat sich, ständig behütet und gepflegt von der Mönchsschaft, bis auf den heutigen Tag erhalten, während der Stammbaum in Uruvelā längst eingegangen ist. Der Feigenbaum, der heute im Klosterhof von Buddha-Gayā, dem alten Uruvelā, steht, ist ein jüngerer Pflänzling.

Nächst dem heiligen Zahn in Kandy ist der Bo-Baum Anuradhapuras der Hauptgegenstand buddhistischer Verehrung. In diesen Vesak-Tagen steht seine erhöhte Plattform in dem Strom der Wallfahrer wie ein Fels in der Brandung des Meeres. Was immer heute Anuradhapura besucht, das betet vor allem hier an. Ist auf der Plattform kein Platz, so kniet man in der Nähe nieder. Er ist wie ein Magnet, der mit geheimer Kraft alles ansaugt.

Am Ende der Treppe, die zum Baume hinaufführt, fällt mir ein Mensch auf, dessen Mittel ihm wohl erlauben, sich auf besondere Weise Verdienst zu erwerben. Er hält eine ziemlich umfangreiche Flasche wohlriechenden Wassers in der Hand und besprengt mit ein paar Tropfen die frommen Gaben der an ihm Vorbeikommenden. Leute, die nach Darbringung ihrer Gaben mit leeren Händen vom Baume zurückkommen, berühren mit andachtsvoll zusammengefalteten Händen die Opfergaben, welche neue Ankömmlinge in den Händen haben und ihnen bereitwillig hinhalten — ein Vorgang, ebenso merkwürdig wie rührend. Kleine Knirpse, die noch auf dem Arm des Vaters thronen oder an der Hand der Mutter mitlaufen, stimmen laut in das immer wieder aufflammende Sādhu-Rufen ein. Man fühlt, daß hier alles von einer allgemeinen Welle der Begeisterung getragen wird, an der nur ein Stand nicht teilzunehmen scheint: die Mönchsschaft.

Allerdings hat sie heute den schwersten Tag ihres im

übrigen an Anstrengungen nicht gerade überreichen Jahres. Mit Annahme der ihnen bestimmten Gaben (Kleidungsstücke, Reis usw.), mit Hinwegräumen zu hoch aufgewachsener Massen von Blumen und Papierfähnchen und vor allem mit immer wieder neuem Hersagen der sogenannten Zufluchtsformel sind sie Tag und Nacht tätig. Eben beobachte ich einen von ihnen, der oben auf dem höheren Mauerkranze, welcher rings um den Baum läuft, sitzt und von hier aus teilweise Geschenke annimmt, teilweise, so oft das Bedürfnis dazu sich erweist, die Ansprache hält. Man sieht ihm die körperliche wie geistige Abspannung nur zu deutlich an. Er gibt sich auch gar keine Mühe, sie zu verbergen. Halb liegend, mit heiserer Stimme, die im Gewirr ringsum sich fast verliert, setzt er — zum wievielten Male schon — mit seinem: „Zum Buddha nehme ich die Zuflucht" ein.

Aber lassen wir jetzt das laute Anuradhapura und seinen Vesak-Trubel und versetzen wir uns zurück in unser stilles Kloster, das uns die Zeremonie der „Zufluchtnahme" in ansprechenderer Form zeigt.

Im sauberen Hofe des Vihāra hat ein Häuflein Erbauungsbedürftiger sich angesammelt. Jetzt erscheint ein Mönch aus dem zum Vihāra gehörigen Klostergebäude. Er stellt sich auf die etwas erhöhte Plattform. Sein gelbes Gewand hebt sich leuchtend vom Weiß der Mauer ab. Hoch aufgerichtet steht er so, das Auge geradeaus in die Ferne gerichtet. Alles vor ihm ist niedergekniet und liegt da, die Stirn mit den platt zusammengelegten Händen auf dem Erdboden. Ein kurzes Schweigen — dann ertönt es von der Plattform in tiefer, klangvoller Stimme:

„Zum Buddha nehme ich die Zuflucht."

Halb singend wird es gesprochen und das Schlußwort (gacchāmi) gesangartig hinausgezogen. Und leise murmelt die Schar der Anbetenden die Antwort:

„Zum Buddha nehme ich die Zuflucht.“

Wie aus der Erde scheint dieses Murmeln hochzusteigen.

Weiter singt der Mönch:

„Zur Lehre nehme ich die Zuflucht“
und wieder murmelt es von unten herauf:

„Zur Lehre nehme ich die Zuflucht.“

Dann wieder der Mönch:

„Zur Mönchsschaft nehme ich die Zuflucht“
und wieder die murmelnde Gemeinde:

„Zur Mönchsschaft nehme ich die Zuflucht.“

Diese Zufluchtsformel wird dreimal wiederholt. Dann folgen die fünf Gelöbnisse, die jeder halten muß, der sich in Wahrheit Buddhist nennen will.

Sie lauten:

„Ich gelobe, mich des Tötens zu enthalten.“

„Ich gelobe, mich des Nehmens von Nichtgegebenem zu enthalten.“

„Ich gelobe, mich der Unkeuschheit zu enthalten.“

„Ich gelobe, mich falscher Rede zu enthalten.“

„Ich gelobe, mich des Genusses berauschender Getränke zu enthalten.“

Auch hier spricht der Mönch vor und die Gemeinde murmelt nach.

Ist das letzte Gelöbnis gesprochen, so erhebt man sich. Die Frauen bitten dann oft noch etwas Verdienstliches tun zu dürfen, worauf ihnen meist Laubbesen gegeben werden, um den Hof des Vihāra zu fegen. Danach verläßt man die geweihte Stätte ebenso still, wie man gekommen ist.

Dieser Vorgang des Zufluchtnehmens wiederholt sich im Laufe des Morgens so oft, wie ein Bedürfnis dazu vorliegt. Das Ganze macht einen würdigen und ansprechenden Eindruck.

Hat man die Anbetung im Vihāra vor der Buddha-

Statue beendet, so begibt man sich meist noch in das anstoßende Klostergebäude, wo in einem eigenen, an den Alltagen geschlossen gehaltenen Zimmer in einem alten, schön gearbeiteten Schrank die heiligen Schriften liegen. Diese Schriften sind auf Palmblattstreifen geschrieben und oft mit sehr kostbaren und kunstvoll ausgeführten Deckeln versehen.

Auch hier vor diesem Schriftenschrank opfert man Blumen, Lichter, Weihrauchstäbchen. Auch hier kniet man andachtsvoll nieder zu stillem Gebet, dem Entschluß und Ansatzpunkt zu neuem Guten. Das Gebet des echten Buddhisten ist ja kein Bittgebet, kein Lob und Preis eines „jenseitigen" Gottes, es ist nichts als eine Dankbarkeitsbezeugung für den großen Lehrer und Menschen und der immer aufs neue wiederholte Entschluß zum Guten und zum ruhigen Sichfügen, auf Grund der Einsicht in das wahre Wesen des Lebens, wie das Gesetz es lehrt.

Das Gesetz, der Dhamma (Pāli-Wort für das bekanntere Sanskrit-Wort „Dharma") ist Gegenstand der Verehrung, wie der Buddha selber. „Wer, o Vakkáli, das Gesetz schaut, der schaut mich; wer mich schaut, der schaut das Gesetz" sagt der Buddha zu einem kranken Mönch, der ihn um einen Besuch hatte bitten lassen.

Die dritte der drei „Kostbarkeiten" buddhistischer Religionsgemeinschaft ist die Mönchsschaft, der Sangha. Er ist oder soll sein die stets lebendige Darstellung der Lehre. Daher gilt der Mönchsschaft im ganzen und auch dem einzelnen Mönch die gleiche Verehrung wie den beiden anderen.

Ist die Anbetungszeremonie beendet, so tritt für die nächsten Stunden Ruhe ein; im Laufe des Vormittags, gegen 10 Uhr, versammelt man sich dann wieder in der Gebethalle zur kleinen Predigt.

Diese Gebethalle gehört zu jedem Vihāra. Sie besteht meist in einer überdachten, an allen, oder zum mindesten an drei Seiten offenen Halle. Die vierte Seite nimmt dann ein Aufenthalts- und Küchenraum ein. Das ist besonders auf dem Lande notwendig, weil hier viele Leute von außerhalb zuströmen, die ein Unterkommen und Kochgelegenheit verlangen.

Bei den Predigten hocken die Hörer auf untergelegter Matte auf dem Estrich nieder. Der predigende Mönch nimmt auf einem Stuhl oder einer Art Thron Platz, gewöhnlich mit einem Glase Wasser neben sich; denn es werden hier keine unerheblichen Anforderungen an seine Stimmorgane gestellt.

Meist wird irgendein Abschnitt aus den Schriften als Text genommen in der Art, daß man denselben hersagt und dann die Predigt daran knüpft. Bisweilen besteht die Predigt auch in einer Art Kolloquium.

Die Wahl des Textes wird sich naturgemäß durch den Bildungsgrad der Hörer bestimmen. Ist dieser Bildungsgrad gerade kein hoher, so wird mit Vorliebe irgendeine Geschichte aus den Játakas oder aus den Kommentaren genommen. Játakas nennt man die Geschichten von den Erlebnissen und Entsagungstaten des Buddha in der langen Reihe seiner früheren Existenzen. Am beliebtesten ist die Geschichte des Prinzen Vessántara, der vorletzten Daseinsform des Buddha Gotama. Sie zeigt die Inbrunst und Macht des Gebens. Prinz Vessántara, von seinem Vater ungerechterweise aus dem Reich verstoßen, zieht mit seinem Weib und seinen beiden Kindern geduldig hinaus in die Waldwüste. Schon auf dem Wege nach dort gibt er Bettlern all sein Hab und Gut, Wagen und Zugochsen, so daß er selber und seine Lieben zu Fuß weiterwandern müssen. Schließlich gibt er gar seine beiden Kinder und dann auch sein Weib dahin. Und die Erde bebte bei diesen ungeheuren Entsagungstaten, die

ihren Wert und Sinn erhalten als Vorstufen künftiger Buddhaschaft.

Diese Vessántara-Legende ist der Lieblingsschmuck buddhistischer Tempel. Ich habe sie dargestellt gesehen von Ceylon bis Kambodja. In der Vesak-Zeit wird sie, als eine Art Gegenstück zu den christlichen Passionsspielen, auf den Volksbühnen dargestellt und verfehlt nicht, immer wieder ihre Wirkung auszuüben. In faßlicher, wenn auch maßloser Form gibt sie den Grundzug, die innerste Tendenz buddhistischen Denkens: das Entsagen!

Ist der Bildungsgrad der Hörer ein entsprechender, so wird ein Text aus den Suttas selber genommen, mit Vorliebe ein Vers, etwa der machtvoll-gedrängte Doppelvers aus dem Dévatā-Saṃyutta:

„Fünf zerschneide! Fünf laß fahren! Fünf entäußere ganz und gar!
„Fünffach abgelöster Mönch: Wog-Entronnen wird er genannt."

Mit den „Fünfen" sind die fünf Khandhas, die fünf Werkformen des Lebens (Körperlichkeit, Empfindung, Wahrnehmung, Unterscheidungen, Bewußtsein) und die Fäden gemeint, mit denen sie uns an die Außenwelt fesseln.

Indessen mag man hier einsetzen, wo und wie man will, es ist naturgemäß, daß die Predigt immer wieder auf die drei großen Merkmale buddhistischen Denkens — Vergänglichkeit, Leiden und Wesenlosigkeit — zurückkommen wird. Sie sind das Mark der Buddha-Lehre, aus dem alles andere erst Leben und Bewegungsfähigkeit erhält.

Der Buddhismus ist keine Religion des Glaubens. Auch seine Kamma- (Karma) Lehre verlangt keinen Glaubensakt, sondern nichts als ruhige, geduldige Inschau des Einzelnen in sich selber. Allen anderen Religionen der

Welt steht diese gegenüber als die einzige, welche sich frei hält von jeder transzendenten Beimischung. Ein entschlossenes Verharren in der Wirklichkeit, eine entschiedene Abneigung, über diese Wirklichkeit im Schwung der Ideale hinauszufliegen, ist sein eigentliches Kennzeichen. Das ganze Wesen dieser merkwürdigsten aller Religionen besteht schließlich in einem Zurückgeworfenwerden des Einzelnen auf sich selber und auf die Wirklichkeit, die er hier in sich selber und nur allein hier findet. Diese Wirklichkeit wird nüchtern aber klar bis in ihre letzten Folgerungen ausgearbeitet und danach das ganze Weltbild gestaltet.

Man kann den Buddhismus Wirklichkeitslehre schlechthin nennen. Er nimmt die Wirklichkeit als das, was sie ist: eine unendlich große Summe einzelner Verbrennungs- oder Ernährungsprozesse, denen eine Seele, ein wahres Selbst (als ein mit sich selber Identisches) ebensowenig zukommt wie einer Flamme. Insofern scheint der Buddhismus mit der modernen Wissenschaft zusammenzufallen. In Wahrheit aber besteht die Gleichheit nur im Wortlaut. Die Tendenzen beiderseits sind verschieden. Während die moderne Naturwissenschaft den Gott im Weltgeschehen, den sie durch zähe Arbeit hinausanalysiert hat, in Form von Hoffnungen und Idealen hinten herum wieder einführt, bleibt der Buddhist streng bei dem, was er erkannt hat. Er verschmäht es, aus der in der Glut des Denkens aufgelösten Welt neue Formen zu gestalten, wie sie seiner Phantasie und seinen Wünschen entsprechen. Er hat alles als bedingt erkannt. Einen unbedingten, an sich bestehenden Wert gibt es nicht. Einen ewigen Zustand gibt es nicht. Wo Leben, da ist auch Sterben. Es ist ja das Sterben, mit dem das Leben erkauft werden muß. Er hat erkannt: „Dieses Weltgeschehen ist nichts als ein anfangsloses, aus sich selbst heraus tätiges, sich selber unterhaltendes Wirken, das

keinen Zweck hat als den, den wir selber ihm beilegen; das kein Ziel hat als das, was wir selber ihm zuschreiben.“ Das hat er erkannt und daraus zieht er seine Folgerungen mit unerbittlicher Konsequenz, rücksichtslos gegen die eigene Daseinsmöglichkeit. Es ist nicht die Hoffnung auf ein besseres Jenseits, sondern dieser unbestochene Wirklichkeitssinn, der den Buddhisten das Entsagen, das freiwillige Zurücktreten lehrt. Im letzten Grunde lebt der Mensch „nicht von Brot allein“, sondern von seinen Hoffnungen und Idealen, kurz von der Kunst sich selber zu belügen. Diese Kunst ist es, die ihm das Leben lebenswert macht. Geht diese Kunst ihm im neu erwachten Wirklichkeitssinn verloren, so geht Hängen am Leben selber ihm verloren. Vor einer solchen Einsicht ist der Gläubige geschützt durch seinen Glauben an einen „Wert an sich“, der für ihn als „Gott“, als Unbedingtes hinter diesem ungeheuerlichen Spiel bedingter Werte steht. Der moderne Mensch, der den Glauben mehr und mehr verliert, schützt sich oder sucht sich nach Kräften vor dieser Einsicht zu schützen durch rein abgezogene Werte wie etwa das Gesetz „von der Erhaltung der Kraft“ oder den Begriff der Entwicklung. Buddhist im weitesten Sinne ist ein Mensch, der den Glauben an einen „Wert an sich“, an eine „höhere Macht“ in geduldigem, innigem Denken verloren hat und der künstliche Ersatzwerte verschmäht. Vom müden Skeptiker aber und seinem „Was ist Wahrheit?“ unterscheidet ihn das Erblicken und mannhafte Ergreifen eines Lebenszieles. Und was ist dieses Lebensziel? Es ist das freiwillige Ausscheiden aus diesem anfangslosen Spiel des Wünschens und Wollens, des Gierens und Verlangens. „Es lohnt nicht!“ sagt der Buddha und weiter: „Leiden ist mehr da.“ Daher ohne Zögern an jene Arbeit, die nun doch einmal geleistet werden muß von dem, der das wahre Wesen des Lebens erkannt hat: der Lust

die Wurzeln abgraben, Faser für Faser, in zähem, innigem Ringen, in ständig wachem, klarem Denken.

„Fünf zerschneide! Fünf laß fahren! Fünf entäußere
ganz und gar!
Fünffach abgelöster Mönch: Wog'- Entronnen wird er
genannt."

Das sind so die Grundzüge, die ein buddhistisches Volk oder besser: der Buddhist immer wieder von seinen Predigern, den Mönchen, zu hören bekommt, Gedanken, die freilich in ihrem Kontrast gegenüber der Selbstsucht der modernen Zivilisation mehr und mehr unhaltbar werden. Wie einer edlen Blume von gemeinem aber lebenskräftigem Unkraut die Lebensbedingungen allmählich entzogen werden, so geht es auch hier — betrübend aber notwendig.

Gegen ½12 Uhr schließt der Mönch seine Predigt. Es ist dann Zeit für ihn, sein Mittagsmahl zu nehmen, das um 12 Uhr beendet sein muß, und nach welchem er dann an dem Tage keine weitere Speise zu sich nehmen darf.

Am Abend ist wieder Predigt in der Gebethalle. Es ist die Hauptpredigt, und wie bei uns durch die Kirchenglocken, so erfolgt hier die Einladung durch Trommelschlag, der mit erschütternder Ausdauer wohl über eine Stunde lang fortgesetzt wird, nur von kurzen Pausen unterbrochen.

Zwischen 9 und 10 Uhr nachts sind endlich die Andächtigen wieder in der Gebethalle versammelt und die Trommeln schweigen. Bisweilen haben fromme Gemüter vorher die Halle mit bunten Lampions geschmückt, die Licht und Heiterkeit gleichzeitig geben. Ist das nicht der Fall, so tut es eine in der Nähe des predigenden Mönches aufgestellte Lampe auch.

Diese Predigten dauern meist bis um Mitternacht, ja nicht selten, besonders im Inneren des Landes, bis zum Morgen. Letzteres beruht darauf, daß an den Orten im

Inland Leute von weit her zusammenkommen, und da sie zur Nacht doch nicht nach Hause zurückkehren können, so bringen sie solche in der Gebethalle zu, so das Gute mit dem Nützlichen verbindend. Die Phrase, die man öfter in den Texten trifft „Predige du für mich weiter; mein Rücken ist ermüdet, ich will mich ein wenig langstrecken" hat hier ihre gute Berechtigung.

Es ist Sitte, daß der Mönch solange predigt, wie er an der Haltung seiner Zuhörer Wachsamkeit und Interesse bemerkt. Schon aus dieser Tatsache ergibt es sich, daß es nicht vorher ausgearbeitete Predigten sind, die hier gehalten werden. Der Mönch predigt, wie es der Augenblick ihm eingibt; natürliche Redefertigkeit und Anspruchslosigkeit der Zuhörer mögen das übrige dazu beitragen, ihm die Sache nicht zu schwer zu machen. Jedenfalls habe ich nie so etwas wie Lampenfieber beobachtet. Auch wird eine kurze Pause hin und wieder gern gestattet. Alter Sitte nach soll der Mönch, wenn er vor Frauen und Mädchen predigt, sein Gesicht durch einen Fächer schützen — vor etwaigen betörenden Einflüssen versteht sich. Aber diese Sitte scheint ziemlich verschwunden zu sein, und wo sie noch besteht, da ist der Fächer so klein, daß er mehr einem koketten Spielzeug als einer Schutzvorrichtung gleicht.

Mittlerweile ist Mitternacht herangerückt, und allmählich macht die Natur ihre Rechte geltend.

Jetzt haben die letzten die Halle verlassen. Die Kerzen sind niedergebrannt. Ihr flackernder Schein gibt nicht Licht, sondern zeigt nur die Öde der dunklen Halle. Der Mönch sitzt noch auf dem Stuhl, auf welchem er den Abend über gepredigt hat. Sein Auge ruht sinnend auf einem verlöschenden Lichtstümpfchen vor ihm. In jenen fernen Zeiten, als er, der Meister, der große Lehrer der Götter und Menschen noch lebte, da genügte bei manchem wohl dieser Anblick einer verlöschenden Flamme

um ihn plötzlich ans Ziel, zum Nibbāna zu bringen, um ihn auf einmal loszulösen vom Leben, ebenso wie das welke Blatt im Herbst auf einmal sich vom Baume löst. Heute fehlt der Meisterführer. Der Weg zu Nibbāna ist freilich wohl bekannt, wie damals, aber es fehlt die Kraft, ihn zu betreten und im Fortschreiten auszuharren. Was heute unter bitteren Mühen erkämpft worden ist, das geht oft morgen durch einen unbewachten Blick, durch eine unachtsame Berührung, durch ein unbedachtes Wort wieder verloren. Heute ist man schon groß, wenn die Gedanken sich fest, über diese Welt hinweg, auf Wiedergeburt in einen Brahma-Himmel einstellen. Das höchste Ziel — Verlöschen für immer — wer wagt heute darauf seine Gedanken einzustellen!

Das Flämmchen verlischt mit einer letzten Zuckung. Der sinnende Mönch erhebt sich und verschwindet drüben in seiner kleinen Zelle. Upōsatha-Tag ist beendet.

Wieder geht dieses leise, schwere Rauschen durch die Gipfel der Palmen. Wieder tönt aus weiter, weiter Ferne das dunkle Brausen der See. Wieder wirft der Mond, nun voll, seine tiefschwarzen Schatten auf den hellen Grund. Und so wird es gehen, immer wieder, immer wieder nach dem anfangslosen Gesetz der Natur. Aber wird nicht dereinst eine Zeit kommen, wo der volle Mond nicht mehr auf die einfache Lieblichkeit dieses „Gottesdienstes" ohne Gott herabblickt; eine Zeit, wo es keinen Upōsatha mehr gibt? Mag dieser Zeitpunkt auch noch sehr, sehr fern sein — immerhin, für Ceylon hat es fast den Anschein, als ob er sich vorausberechnen ließe. Die „Segnungen" moderner Zivilisation wirken hier beängstigend schnell *).

---

*) Die vorstehende i. J. 1914 und als Neudruck i. J. 1928 in fremder Zeitschrift bereits erschienene Arbeit, wurde nachträglich von unserem Bruder mit wichtigen Veränderungen versehen, so daß wir es für angezeigt halten, sie in dieser veränderten Form auch für die Leser unserer Brockensammlung zu veröffentlichen.

DER SAMANA.

Das Wort „sâmana" wird meist übersetzt mit Büßer. Ich selbst habe es in meiner Sutta-Pitaka-Ausgabe so übersetzt. Man hat dagegen eingewendet, daß diese Übersetzung zu stark an christliche Ideen anklingt. Das kann sein, aber Worte sind Diener und dienen der einen Idee so gut wie der andern. Für uns Buddhisten ist ein Büßer nicht einer, der eine von Gott auferlegte Strafe abbüßt, sondern einer, der an sich selber anfangsloses Nichtwissen abbüßt. Hält man diesen Sinn fest, so wird man auch gegen die Übersetzung nichts einzuwenden haben.

ENTSAGUNG.

Martyrium ist Entsagung
So spricht man. Ich sage Nein!
Entsagung, wenn freiwillig
Kann höchste Seligkeit sein.

Entsagen unfreiwillig
Das ist Martyrium,
Wo andre man sieht prassen
als Bettler gehn herum.

Das ist das wahre Leiden,
Das ist das große Weh,
Das heißt am Kreuze sterben,
Das heißt Gethsemane.

Ach Herz, sei nicht mehr Bettler,
Sei König mit einem Mal.
Z e r d e n k e all dein Wünschen,
So wirst du frei von Qual.

INDISCHE KULTUR- UND REISEBILDER

(5. Fortsetzung).

Von Anaradhapura in östlicher Richtung, für einen guten Fußgänger in etwa drei Stunden erreichbar, liegt der kleine Ort Mihintale. Hier erhebt sich ein steiler Felsrücken über 1000 Fuß hoch schroff aus dem Flachland. Dieser Fels ist eine heilige Stätte. Hier ließ sich Mahinda, der Apostel des Buddhismus in Ceylon, nieder, der Legende nach aus der Luft herabsteigend. Von hier aus verbreitete sich der Buddhismus über die Insel, wie ein Sauerteig das ganze Leben dieses Volkes durchdringend. So ist Mihintale, in der Mitte der Insel gelegen, nicht nur örtlich, sondern auch geistig der Nabel Ceylons.

Es war an einem Spät-Nachmittag. Auf mächtigen, breiten Steinstufen stieg ich aufwärts, unter überhängenden Laubbäumen, die das trauliche Dämmerlicht eines deutschen Waldes vortäuschten. Diese Steinstufen, 1800 an der Zahl, die unten wohl 8 Meter breit sind, führen, nach oben zu allmählich schmäler werdend, in Absätzen und Winkeln bis zum Gipfel hinauf. Sie wurden in früherer Zeit gelegt, um den Pilgern ein bequemes Besteigen des Felsens zu ermöglichen. Jetzt sind sie durch Alter verschoben und ungleich geworden.

Oben angekommen sah ich eine kleine Talmulde vor mir, von einem lieblichen Kokushain ausgefüllt, in dessen Mitte sich ein kleiner, weiß übertünchter Dagoba erhob. Im Umkreis standen die Gebäude für die Mönche und einige Hütten, in denen Lebensmittel und Opfergaben für die Gläubigen verkauft wurden.

Von hier geht es auf einer in den Fels gehauenen Steintreppe zum eigentlichen Gipfel. Am Nordrand des Felsens, der hier fast senkrecht sich aus der weiten Ebene erhebt, liegen einige natürliche Felshöhlen, in deren einer Mahinda, der königliche Apostel des indischen Herr-

schers Asoka Sohn, die langen Jahre seines stillen Asketenlebens zugebracht hat. Derselbe Gipfel ist von einem mächtigen Bauwerk gekrönt, der Maha-Seya Pagode, die sich zwar an Größe nicht mit den Riesendenkmälern Anaradhapuras messen kann, aber den Vorzug hat, daß sie völlig freigelegt und gut erhalten ist. Als ich die Plattform dieser Pagode umwandelte, bot sich ringsum eine wunderbare Aussicht. In ungeheurer, großartiger Monotonie dehnt sich ein unabsehbares Waldland, bis zum fernsten Horizont. Aus diesem Laubmeer, dessen Grün in zarten Nuancen schwankt, tauchen im Norden und Osten isolierte Bergrücken auf wie einsame Schiffe auf dem Ozean oder wie ferne Inseln. Das duftende Violett, mit dem sie im Schein der Abendsonne strahlen, steht in wundervollem Gegensatz zum stumpfen Grün des Waldes. Nach Westen heben sich, Bergkuppen ähnlich, die Dagobas von Anaradhapura, hoch aus dem Baummeer hinausragend. Die großen Seen in ihrer Ruhe, der Nuwará-wewa und der Tissá-wewa, glänzen wie Spiegel. Die Sonne steht schon fast auf den Gipfeln der Bäume und hüllt alles ringsum sich in einen eigenartig gelben Schleier. Alles ist so still, so ruhevoll, und beginnt in uns die Stimme der Vergangenheit zu reden. Sie erzählt von jenen Zeiten, als die Dagobas da unten in der heiligen Stadt von Gold und Marmor glänzten und ihrem einsamen Bruder in Mihintale den blitzenden Morgengruß zusandten.

Die Straße von Anaradhapura nach Mihintale war eine Art via sacra Ceylons, und einer der Könige legte einen 7 (englische) Meilen langen Teppich zwischen beiden Orten, damit die Pilger vom Kadambo-Fluß bis nach Mihintale mit unbeschmutzten Füßen wandern konnten. So waren die alten Zeiten.

Ich verweilte zwei Tage hier und zog dann in nördlicher Richtung der Stadt Jaffna zu. Als ich von hier

zurückkehrend wieder in Mihintale eintraf, war gerade Vollmondtag (13. Juni) und eine ungeheure Menge Pilger in dem kleinen Örtchen zusammengedrängt. Ich war kurz nach Sonnenaufgang eingetroffen. Als ich nach kurzer Pause im Rasthaus, einen Spaziergang durch das Dorf machte, zählte ich an 150 Ochsenkarren, und immer noch kam aus der Richtung von Anaradhapura her neuer Zuzug.

Das Gros der Pilger kam aber nicht in Karren, sondern zu Fuß. Ähnlich unsern katholischen Pilgern kamen sie, laut singend, fahnenartige Gegenstände tragend, in langen Zügen die Straße entlang.

Das Leben im Dorf war merkwürdig bunt. Der kleine Teich war ringsum bevölkert von Badenden oder solchen, die Lotusblumen pflückten. In diesen stagnierenden halbversumpften Gewässern gedeiht die weiße und rosa Lotus in besonderer Fülle und gibt so gewissermaßen eine prächtige Decke für die unter ihr keimenden Miasmen, ein buddhistisches Bild des Lebens. Die Blumen waren auch im Dorf käuflich, immer je acht für ein paar Pfennige. Auf unzähligen kleinen Feuern hingen die Reiskessel. Die ganze Luft war durchzogen vom Rauch des brennenden Holzes. Um die Feuer herum saßen die Leute gruppenweise, schwatzend oder laut in religiösen Büchern lesend.

Eine große Zahl von Mönchen, in ihren gelben Gewändern und mit ihren glänzend kahlen Schädeln überall hervorstechend, waren ebenfalls anwesend. Sehr erklärlich, denn meist gehen ganze Dörfer auf die Wanderschaft, und da die Mönche von den Almosen der Dörfler leben, so müssen sie mitziehen, jeder mit seinem Dorf.

Wie zwei sich aneinander vorbeischiebende Ameisenreihen, so schoben sich zwei mächtige Pilgerströme in ununterbrochener Folge den Berg hinauf und hinunter. Selten entsinne ich mich ein reizvolleres Bild gesehen

zu haben. Mit seinen nackten Füßen schreitet der Menschenstrom unhörbar vorwärts, gesprochen wird wenig, nur ab und zu ertönt lautes Sadhu-Rufen, oder irgend jemand bemüht sich, laut zählend, die Stufenzahl zu konstatieren.

Die Steinstufen zur oberen großen Pagode, die am völlig kahlen Fels sich frei hinaufziehen, boten vollends einen fremdartig schönen Anblick dar. Wie auf einer Himmelsleiter stiegen die Gläubigen hinauf und herunter.

Am nächsten Morgen stieg ich noch einmal hinauf, um den Sonnenaufgang zu sehen. Glänzend, jugendfrisch hob sich der Sonnenball aus dem grünen Laubmeer. Die große Pagode aber, nach dem gestrigen Trubel einsamer als je, glich mit ihren welken und zerzausten Opfergaben einem Ballsaal am Morgen.

Unten wieder angekommen, brach ich sofort auf in südlicher Richtung, um mit einem Umweg über den Kalá-wewa (See) nach Dambul und Matale zurückzukehren. Der Hauptstrom der Pilger ging denselben Weg; denn Anaradhapura und Mihintale liegen ungefähr an der Nordgrenze des singhalesischen Teiles der Insel; die Besucher rekrutieren sich daher natürlich aus dem Süden, und wir hatten somit fast alle einen Weg.

(Fortsetzung folgt.)

WAS WIR VON DENEN ERWARTEN, DIE MIT UNS GEHEN.

Erstens erwarten wir, daß sie die fünf Sila's halten oder sich doch nach Kräften bemühen, sie zu halten: Sich der Lebensberaubung enthalten; sich des Nehmens von Nichtgegebenem enthalten; sich der Unkeuschheit enthalten; sich der unwahren Rede enthalten; sich der berauschenden Getränke enthalten.

Alle diese Sila's sind schwer zu befolgen, am leichtesten vielleicht das letzte, ausgenommen für die, die mit einer unglücklichen Sucht behaftet sind. Wer gegen eines dieser Sila's verstößt, der muß es sich ernsthaft zum Bewußtsein bringen und ernsthaft versuchen, es in Zukunft besser zu machen. Damit eine Schüssel blank wird, muß sie blank gescheuert werden, und das mag bei einem länger, bei dem anderen kürzer dauern.

Ferner erwarten wir von solchen, die mit uns gehen, daß sie in ihren Gesprächen, in ihren Vergnügungen, in ihrem Lesestoff sich wohl beaufsichtigen: Keine Gespräche nur um der Unterhaltung willen! Keine seichten Vergnügungen! Kein Lesestoff, der nur die Langeweile töten oder die Leidenschaften anpeitschen soll! Ein Buch soll besser machen; anders hat es keine Daseinsberechtigung.

Schließlich erwarten wir, daß ein solcher, der mit uns geht, bereit ist, der Sache, die er für wahr erkannt hat, Opfer zu bringen.

Auszug aus der Zeitschrift „Sterne und Mensch".

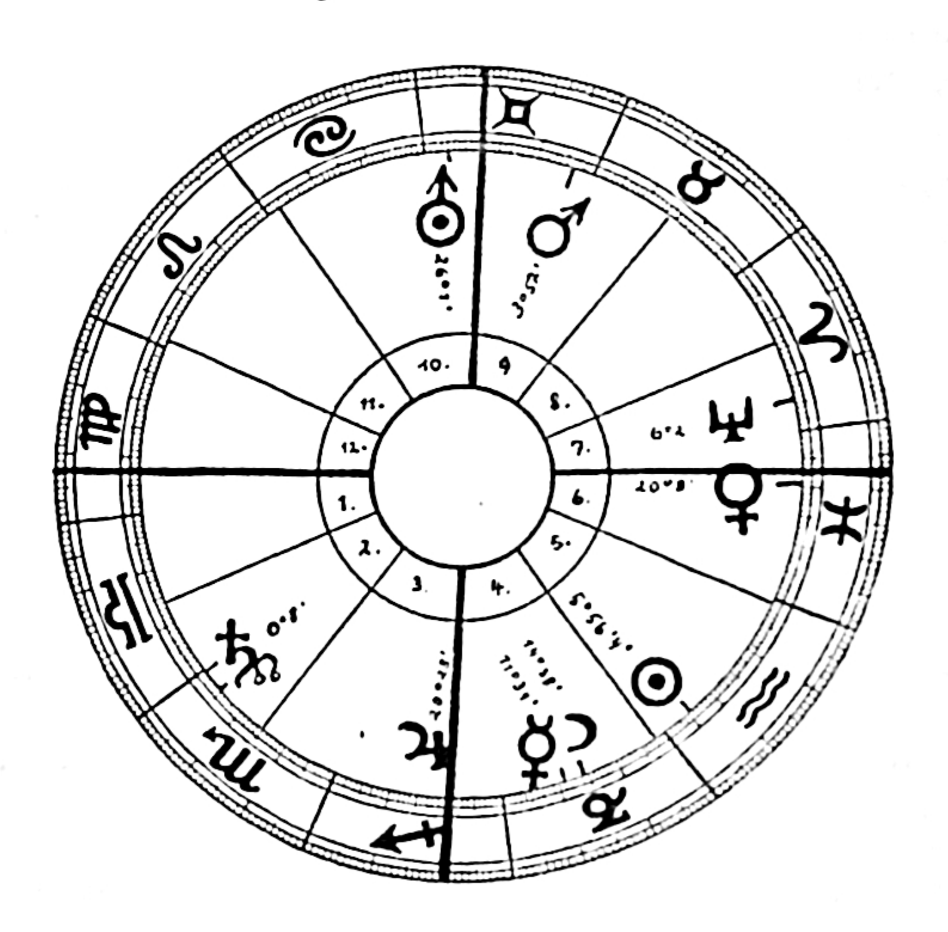
DR. PAUL DAHLKE

geb. am 25. Januar 1865 9 h nachm. in Osterode.

Von H. Freiherr von Klöckler.

Das Geburtsbild des deutschen Philosophen und Buddhisten Dr. Paul Dahlke zeigt nicht weniger als fünf Planeten: Jupiter, Merkur, Venus, Mond und Uranus, in Eckfeldern, bzw. in sehr engen A s p e k t e n zum Horizont und Meridian, und zwei weitere Planeten Saturn und Neptun mit diesen stark gestellten durch Aspekt verbunden. Die Planetenpositionen und Aspekte des Geburtstages werden also durch die „Wahl" gerade dieser

Geburtsstunde in einem sehr hohen Grade ausgenützt, d. h. zur *Herrschaft* erhoben, und wir schließen daraus auf eine ungewöhnliche Fülle von Anlagen und Fähigkeiten, auf Breite, Tiefe und Kraft der geistigen und seelischen Entwicklungsmöglichkeiten, kurz auf ein bedeutendes *Niveau* der kulturfähigen Anlagen, auf hohen Grad von Eigenart.



Die Struktur des Geburtsbildes enthüllt die eigentümliche Richtung der soeben umrissenen Gesamtveranlagung. Die ganz überwiegende Besetzung der *Herbst- und Winterzeichen*, insbesondere durch dominante Planeten verlegt das Schwergewicht der Möglichkeiten in die Sphäre *geistiger* Wirksamkeit, sie bedingt in dieser Beziehung eine sehr ausgeprägte *Introversion*, ein Erleben und Werten vom Standpunkt der *Ideen*, weit entfernt von der extravertierten Tatsachenfreudigkeit der Frühjahrs- und Sommerzeichen.

Darin liegt bereits eine, wenn auch keineswegs unbedingte, so doch sehr wesentliche Voraussetzung für die spätere buddhistische Denkweise und Lebensform: der sinnen- und tatsachengebundene Mensch hat es selbstverständlich viel schwerer, sich von seinen Haftungen zu lösen. Der Introversion des anschauenden Erlebens entspricht hier nun weiter die Introversion des Willens, die mit der starken und wiederum sehr dominanten Besetzung der unteren Geburtsbildhälfte angedeutet ist. Die fast allen Planeten dieses Geburtsbildes eigene Untergangsbewegung, anders ausgedrückt: die betonte Besetzung der Westhälfte, zeigt auch den vornehmlich schauenden, betrachtenden Denker. Es gibt bestimmte Momente in dieser Geburtsfigur, die zwar den buddhistischen Weg zum Nichtsein selbst auch nicht unmittelbar zur Folge haben, aber doch seine Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit noch erheblich deutlicher machen als die bisher gezeigten. Zu diesen Momenten gehört u. a. bis zu einem gewissen Grade die Tatsache, daß die Struktur des Geburtsbildes vorwiegend disharmonisch ist. Wir haben, zunächst im Hinblick auf die stärksten Dominanten ein deutliches Überwiegen disharmonischer Aspekte. Die innere Gestalt der Persönlichkeit kann durch dieses Aspektverhältnis nicht zerstört werden, weil Jupiter und Venus als stärkste Dominanten Geltung gewinnen, aber die bezeichnete Disharmonie gibt doch ein Maß von inneren Spannungen, Reibungen und Sperrungen zwischen den verschiedenen Persönlichkeitselementen, mit ihren Trieben und Haftungen, das dem Erlebnis des Leidens im weitesten und ganz unsentimentalen Sinne des Wortes außerordentlich breiten Zugang schafft. Das Leiden ist vermutlich die Triebfeder allen Handelns, es bildet in weiterer Folge dort, wo die Handlung das Leiden nicht überwindet, den Grund des Denkens überhaupt, aber in

keiner Weltanschauung, in keiner Religion und Philosophie ist das *Leiden* so bewußt bestimmend für Weg, Ziel und Verfahren, wie gerade im Buddhismus.

Das Maß von Disharmonie in Geburtsbild und Persönlichkeit bestimmt die Höhe oder Tiefe der *Empfindungsschwelle* für das Leiden und es gehört zur inneren Entscheidung für den Buddhismus eine *Empfindlichkeit*, die das Leiden auch dort schon erspürt, wo minder empfindliche Naturen noch Lust und Freude zu erfahren glauben. Unter den Disharmonien dieses Geburtsbildes gewinnt die Quadratur zwischen *Sonne* und *Saturn*, obwohl sie zwischen nicht dominanten Planeten gebildet wird, besondere Bedeutung für die buddhistische Wendung des Nativen. Der *Saturn*-Angriff auf die Sonne bedingt in allen Stadien des Erlebens einen Grundton tiefschwingender Melancholie und enthüllt die *Leidensnatur* des Ichwesens mit ganz besonderer Deutlichkeit!

Die dominante Jupiter-Stellung in der Tiefe des Himmels ist i. A. bestimmend für den Zug zum Religiösen, zur Singgebung und Sinnenverwirklichung im Dasein; im *Jupiter*elemente vollzieht sich die Scheidung von — Gut und Böse — und die *Pflege* des Guten, und auch sie hat im Buddhismus eine, freilich nur vorläufige, weil kosmische Bedeutung.

Von sehr großem Einfluß auf die eigentliche buddhistische Richtung im Erleben des Nativen ist gewiß die starke *Uranus*-Stellung in der Himmelsmitte! Für den Standpunkt innerhalb der irdischen Ordnungswelt bezeichnet er (Uranus) das Prinzip der *Freiheit*. Wenn, wie im Geburtsbilde Dr. Dahlkes, durch dominante Uranusstellung dieses Freiheitsprinzip richtunggebend auf das bewußte Erleben der Persönlichkeit zu wirken vermag, so wird ein *willentliches Freiheitsstreben* von großer Intensität die Folge sein.

Nun ist aber Leiden, d. h. Unfreiheit und Bindung im Sinne der planetarischen Ordnungswelten bis Saturn, Ausgangspunkt und Quelle buddhistischen Denkens, Freiheit aber, die Überwindung des Leidens an den Ordnungen die letzte maßgebliche Forderung im Buddhismus [1]), und zwar in so radikaler Form, daß vielen europäischen Menschen der Weg zu ihrem Verständnis versperrt ist. Der Uranus in Dr. Dahlkes Geburtsbild mit seiner buddhistisch gesehen, bedeutsamen Einwirkung auf den Befreiungstrieb zeigt nun ein starkes Trigon zum Saturn, ein Hinweis darauf, wie gerade-saturnische, d. h. letzte irdische Ordnungsformen die Grundlage für die Befreiung werden konnten: Konzentration und Vertiefung und als Ergebnis intuitive Gründung in Wahrheit und Wirklichkeit! Die kritischen Jupiter- und Venus-Aspekte zum Uranus könnten vielleicht den Schluß gestatten, daß die „priesterliche", d. h. Prediger-Tendenz sowohl wie der künstlerische Grundton der Persönlichkeit mit ihren Haftungen oftmals in einen gewissen Widerspruch zum inneren Befreiungsstreben geraten sein mögen.

Die dritte Dominante des Geburtsbildes ist in der im Untergang befindlichen Venus gegeben: sie weist auf eine künstlerische Grundstimmung von großer Bedeutung für das ursprünglich angegebene Lebensgefühl. Die von Venus herrührende, eben wegen der Dominanz dieses Planeten hochgradig sublimierbare und differenzierbare Gefühlskomponente kann sich nach drei Seiten entfalten. Die Venusquadratur zum Uranus hat fast immer starke musikalische Empfänglichkeit zur Folge, die wohl schon im Physiologischen begründet ist. Endlich gibt die hohe stilistische Kunst, die farbig-gefühlsdurchdrungene Darstellungsweise Dahlkes in seinen Schriften beredtes

[1]) Es liegt auf der Hand, daß auch diese Freiheit, wie jede mögliche überhaupt, nur eine Neinfreiheit sein kann.

Zeugnis für die Wirkung des Venus-Merkur-Aspektes.

Die kräftige Merkurstellung in Aspekten zu Mond und Venus mit ihrer vorwiegenden Bedeutung für eine weit mehr theoretische als praktische Intellektualität zeigt, daß das Denken trotzdem aus farbigem innerem Erlebnis, aus großer Bilderfülle gespeist wird, daß es nicht in der Zwangsjacke eines alles logisierenden Sicherungstriebes steht, und die höchste spirituelle Denkungsweise, die uns in allen Schriften Dahlkes entgegentritt, ist tatsächlich das Beste, was vom Zeichen Steinbock auf die Merkurwirkung übergehen kann.

(Stark gekürzt für die Brockensammlung.)

DR. DAHLKE ZUM GEDÄCHTNIS.

Es ist sieben Uhr und viele Menschen sieht man täglich morgens um diese Zeit in Frohnau durch den Kaiserpark eilen, einem bestimmten Ziel entgegen. Der Uneingeweihte, der nach dem Ziel forscht, das jeden einzelnen fast magisch anzieht, muß schließlich feststellen, daß es Dr. Dahlke und das Buddhistische Haus ist, die ein jeder nach Möglichkeit zuerst zu erreichen trachtet.

Wer nun als einsamer Wanderer geruhsam die in acht Abteilungen geteilte Treppe zum Hause emporsteigt, kann wohl, falls er besinnlicher Natur ist, über die Bedeutung dieser achtfachen Teilung nachdenken, obwohl doch eigentlich jeder wissen sollte, daß es gerade dieser Achtpfad ist, der zum Ziele führt.

Die Schwierigkeit des Weges in Gestalt der achtgeteilten Treppe wurde schließlich überwunden, und der Besucher befand sich vor dem Tor des Hauses, welches sich ihm nach Bedienung des in der Mitte desselben be-

findlichen Klopfers öffnete. Es wußten und wissen so viele Menschen nichts über die Bedeutung, die Dr. Dahlke außer seinem Ruf als Arzt auch in der Geisteswelt besitzt; in jener Welt, der aller materieller Besitz nur von sekundärer Bedeutung ist und deren ganzes Trachten nur auf die Entwicklung geistiger Werte gerichtet ist. Den Eingeweihten war es nicht unbekannt, daß der Buddha-Lehre in Dr. Dahlke der Mann erstanden war, der dazu berufen war, jene dem Europäer fremde Religionsauffassung dem Abendländer verständlich zu machen. Aus dem Heimatlande des Buddhismus, Indien, stammen auch fast alle im Hause befindlichen Kunstschätze, und in dem Bestreben, der Lehre des Buddha in Deutschland eine Heimstätte zu schaffen, erbaute Dr. Dahlke den neben dem Hause befindlichen Tempel, die Zuflucht vieler in Deutschland lebender Buddhisten und der Gegenstand der Bewunderung aller Besucher des Hauses.

Manch einer, der als Patient in die Sprechstunde Dr. Dahlkes kam, sah wohl der persönlichen Bekanntschaft mit dem Schöpfer dieses Stückchens asiatischer Landschaft mit gemischten Gefühlen entgegen. — Es ist dies nicht zuviel gesagt, denn ich selbst hörte häufig das Urteil, daß man wohl von einem so sonderlichen Menschen als Arzt nicht viel erwarten dürfe.— Diese Zweifler sind jedoch bald eines besseren belehrt worden; und eines merkten alle s e h r bald — das war die unerschütterliche Ruhe, die Dr. Dahlke umgab; eine Ruhe, der sich selbst die nervösesten Patienten nicht entziehen konnten. Es gab allerdings einige, die Dr. Dahlke und die ihn umgebende Ruhe als unheimlich empfanden.— Es klingt das wohl sonderbar und man möchte es kaum glauben, und doch ist das nicht ganz so absurd, wie es im Anfang erscheint. In jenen Menschen wurde wohl durch diesen Frieden, der Dr. Dahlke umgab, im Innern jene Saite angeschlagen, deren

Schwingung sich ja die große Mehrzahl der Menschheit nur zu gern bewußt verschließt, denn dem Klange dieser Saite lauschen hieße ja viele materielle Vorteile und weltliche Genüsse aufgeben, die doch nach dem Urteil der meisten das Leben erst lebenswert gestalten. Ungehört verklingt dann in diesen dem Irrtum nachjagenden Menschen dieser Ton wieder und sie setzen den Weg des Leidens fort, um später das fast unmerkliche Raunen und Warnen der inneren Stimme als ein unheimliches Erlebnis darzustellen. — In einem aber waren sich alle Patienten einig. Nämlich in Dr. Dahlke einen Arzt zu besitzen, wie es wohl nirgends einen zweiten gab, und jener Herr, der eines schweren Leidens wegen eine Kapazität im Auslande konsultierte, wurde gefragt, aus welchen Gründen er sich den weiten Weg gemacht habe, da er doch den besten Arzt, den es gibt, in Frohnau bei Berlin habe. — Dies ist bezeichnend für Dr. Dahlkes Ruf als Arzt, und hieraus erklärt sich auch, weshalb es kein Patient scheute, acht bis zehn Stunden und noch länger zu warten; geduldig zu warten, bis die Reihe an ihn kam, denn der Zustrom der Heilung suchenden Kranken, den Dr. Dahlke aufzuweisen hatte, war sehr groß.

Noch hatte Paul Dahlke sein Werk nicht vollendet, weder als Arzt noch als Buddhist, als sein Wirken plötzlich ein Ende fand und seine Anhänger im Jahre 1928 die traurige Kunde vernahmen, daß Dr. Dahlke am 29. Februar für immer von ihnen gegangen war und sie dadurch ihres Meisters und Helfers beraubt waren. — Fast unglaublich erschien diese Nachricht, und wenn seine buddhistischen Anhänger in seinen Werken für ihn selbst wohl einen Ersatz gefunden haben mögen, so weist doch die Geisteswelt durch sein Fortgehen eine nicht auszufüllende Lücke auf in den Reihen ihrer Kämpfer. Für immer unersetzlich ist Dr. Dahlke jedoch seinen Patienten, und in der Regel, daß jeder Mensch zu ersetzen

ist, ist dieses eine der wenigen Ausnahmen, die sich schmerzlich bemerkbar macht.

Sein Leben war der buddhistischen Satzung getreu, deren Befolgen ihn auf einer geistigen Höhe wandeln ließ, die wohl selten ein Mensch erreicht. Der Lehre Gautamas schuf er eine Heimstätte im Norden und die Lehre seines Meisters ließ ihn gütig und hilfreich sein gegen alle, die mit ihm in Berührung kamen.

So ist Dr. Dahlke als Arzt sowohl wie auch als Buddhist unvergeßlich allen, die ihn kannten.

Februar 1935. EGf.

ENTSAGUNG.
(RENUNCIATION.)

Von Bhikkhu Ananda Kausalyayana.

Warum wird man alt? Warum wird man von Krankheit befallen? Warum stirbt man? Warum trifft einen jeden dieses Schicksal? — Das waren einige der Probleme, die den jungen Siddhartha bewegten.

Eines Tages machte er eine Ausfahrt, bei dieser Gelegenheit sah er einen Sannyasi (Hindu-Bhikkhu). Der Prinz fragte seinen Wagenführer, was für ein Mann das wäre. Der Wagenführer berichtete ihm alles über diesen religiösen Bettler und über die Lebensweise, die er führte. „Also ist er ein Bettler“ sagte der Prinz zu sich und dachte: Auch für mich wäre dies ein Schritt, den ich zur Lösung jener Probleme machen könnte. Und im stillen faßte er einen Entschluß.

Während der Prinz sich mit dem Gedanken beschäftigte, sein Heim zu verlassen und ein Hausloser zu werden, erhielt er die Nachricht, daß sein Weib einem Sohn das Leben geschenkt hätte; seine Gedanken ausspre-

chend, sagte er: „Das ist ein Hindernis, ein Rahu" — und das Kind wurde Rahula (Fessel) genannt.

In den Palischriften finden wir nicht den Namen von Siddhartha's Frau. Sie wird einfach Rahula-mata genannt, die Mutter des Rahula. Das steht in Übereinstimmung mit dem alten indischen Gebrauch, die Frauen nach den Namen ihrer Söhne anzureden; aus einigen Sanskrit-buddhistischen Werken haben wir ihren Namen Yasodhara erfahren.

In seiner augenblicklichen Geistesverfassung schien dem Prinzen alles, was er hörte und sah, eine Bedeutung, einen Anstoß für ihn zu enthalten. Eines Tages, als er in seinem königlichen Gewand die Stadt betrat, sah ihn ein junges Mädchen und rief in ihrer Freude aus: „Friedevoll sind die Eltern, die einen Sohn an ihm haben, friedevoll ist die Frau, die einen Gatten an ihm hat." Als der Prinz ihre Worte hörte, dachte er: „Das Mädchen spricht von Frieden, und was macht uns friedevoll?" Und ihm kam die Antwort, daß das Zur-Ruhekommen der drei Feuer ‚Lust, Haß und Wahn' uns friedevoll macht. „So weist sie mich gegen den Frieden, den ich eben suche", sagte er zu sich selbst, und als Dankbarkeitszeichen übergab er ihr seine kostbare Kette.

Des Prinzen Entschluß, ein Hausloser zu werden, wurde jeden Tag stärker.

Eines Abends, als der Prinz in seinem Palast war, versammelten sich seine Gesellschaftsdamen um ihn und fingen an, ihn durch das Spielen auf verschiedenen Musikinstrumenten zu unterhalten. Während sie mit Singen, Tanzen und mit dem Versuch, den Prinzen zu unterhalten, beschäftigt waren, schlief er ein. „Warum sollen wir länger singen und tanzen, wenn derjenige, für den wir uns dieser Mühe unterziehen, eingeschlafen ist?" sagten sie, legten ihre Musikinstrumente beiseite und

schliefen ebenfalls in irgendeiner Stellung ein. Mitten in der Nacht, als der Prinz seine Augen öffnete, sah er beim Licht der Lampe, die noch brannte, die nachlässige Art, in der verschiedene seiner Gesellschafterinnen sich ausgestreckt hatten. Sie sahen häßlich und abschreckend aus, so daß der Prinz zu sich sagte: „Die Dinge sind nicht das, was sie scheinen."

So geschah es, daß er allmählich den endgültigen Entschluß faßte, sein Heim zu verlassen und ein Sucher nach Wahrheit und Frieden zu werden.

In dieser Welt werden wir fast bei jedem Schritt der Frage gegenübergestellt, ob wir das Eine oder das Andere wählen. Auf der einen Seite ist etwas, das wir gern tun möchten, auf der anderen etwas, das wir tun sollten, etwas, das das Beste für uns wäre.

Wir wollen mal einen Augenblick nicht denken, daß Siddhartha ein Mann von Stein war, der überhaupt kein Gefühl hatte. Wenn wir ihn derartig als „Übermensch" auffassen, werden wir niemals fähig sein, seine große Entsagung zu verstehen.

Entsagung ist die Bedingung für alles höhere Leben; Entsagung macht wie das Fließen eines Stromes einen Menschen rein, Selbsterhebung macht ihn wie stehendes Wasser im Teich unrein.

Da Prinz Siddhartha eine vollkommene Klärung wünschte, so glaubte er nicht länger warten zu dürfen und entschloß sich, noch in derselben Nacht auf seinen Königspalast zu verzichten. Er schaute hinaus auf die Veranda und fragte leise: „Wer schläft dort?"

„Herr, ich bin es, Channa, der Wagenführer."

„O, Channa, die Zeit ist gekommen, wo ich mein Heim verlassen muß. Geh und sattle das Pferd!"

Und während dies geschah, dachte der Prinz, noch einen Blick auf sein Weib und sein Kind zu werfen. Was er besonders wünschte, war vielleicht Rahula, sein neu-

geborenes Söhnchen, in seine Arme zu nehmen und ihn zu küssen, bevor er ging. Aber als er sich näherte, sah er, daß Yasodhara, des Kindes Mutter im Schlaf eine Hand auf den Kopf des Kindes gelegt hatte. Sollte er es wagen, sein Weib zu wecken? Nein, nein, nein! Und der Prinz wandte nur sein Gesicht denen zu, die zu verlassen selbst für einen Siddhartha nicht leicht war.

Einige haben gewagt, Siddhartha wegen dieses Vorgehens zu kritisieren und ihn als hartherzigen Menschen zu bezeichnen: „Wie konnte er es übers Herz bringen, seine Eltern, sein Weib, sein neugeborenes Kind zu verlassen! Er hätte ein wenig Mitleid haben müssen mit seinen nächsten und teuersten Angehörigen. Aber er dachte nur an sein eigenes selbstsüchtiges Interesse und nicht an diejenigen, die sein eigenes Fleisch und Blut waren.“ Solch eine Kritik rührt meiner Meinung nach von einem falschen Verstehen menschlicher Psychologie her. Denn in Wahrheit lieben wir unsere Angehörigen nur um unser selbst willen, wie ja auch kein Zweifel darüber bestehen kann, daß wir die uns umgebenden Dinge wie Stuhl, Tisch, Buch usw. nur unsertwegen lieben. Daher konnte das wirkliche Problem für Prinz Siddhartha nur das sein, ob er hartherzig gegen sich selbst war oder nicht.

Als der Prinz heraustrat, fand er den Wagenführer mit dem Pferde Kanthaka draußen auf ihn wartend. Alle drei verließen den Palast, ohne von den Wächtern gehört zu werden. Es wird gesagt, daß verschiedene Gottheiten ihnen halfen, indem sie die Torwächter schlafend hielten. Natürlich, denn die Sache war so edel, daß selbst die Götter kommen mußten, um dem Prinzen Siddhartha Hilfe zu leisten. Sie ritten und ritten und durchquerten ein Gebiet nach dem anderen, bis sie einen

Fluß, gen. Anomā erreichten. „Was für ein Fluß ist das, lieber Channa", fragte der Prinz. „Herr, das ist Anomā, wörtlich der Unvergleichliche."

„Dann soll meine Entsagung auch unvergleichlich sein."

Mit diesen Worten wandte sich der Prinz zum Pferde:

„O, Kanthaka", sagte er, „Du hast dem König geholfen, so manches Heer zu vernichten, nun ist die Gelegenheit gekommen, wo Du mir helfen solltest, diesen Fluß zu überschreiten. Wenn, wie ich hoffe, mir meine Lebensmission gelingt, dann werde ich allen Menschen helfen, den Ozean des Samsara zu überschreiten und ein Teil dieses der Menschheit erwiesenen Liebesdienstes wird auch Dir zufallen."

Kanthaka, das Pferd, Channa, der Wagenführer und Siddhartha, der Prinz, alle drei überschritten den Fluß, und als sie das jenseitige Ufer erreicht hatten, sagte Prinz Siddhartha zu dem Wagenführer:

„Nimm dieses Pferd und kehre zurück, denn ich habe meinen gewünschten Wald erreicht.

Bei diesen Worten entfernte er alle Schmuckgegenstände von seinem Körper und die Krone, die auf seinem Haupt glänzte, übergab er dem Wagenführer und fügte hinzu:

„Nimm dieses an Dich, und nachdem Du dem König meine ehrerbietigen Grüße übermittelt hast, sage ihm, daß ich das Haus nicht in Ärger und Unzufriedenheit verlassen habe, und daß ich auch nicht nach Seligkeit in irgendeinem Himmel strebe, sondern nur nach dem Totlosen; und sollte mein Vater sagen, daß ich zu früh die Waldeinsamkeit aufgesucht habe, so sage ihm, daß es niemals zu früh ist, den rechten Weg zu betreten, da das Leben so kurz ist und die Stunde des Todes so ungewiß. Und wenn die Gelegenheit es erfordert, dann sprich zu ihm von meinen Fehlern, welche sicherlich seine An-

hänglichkeit an mich lockern werden. Wo weniger Haften ist, da ist weniger Leid." Als der Wagenführer diese Worte hörte, wurde er bis ins innerste Herz erschüttert und mit Tränen in den Augen sagte er:

„O, Prinz, verlaßt mich nicht, denn ich habe keine andere Zuflucht als Euch. Und was wird der König sagen, wenn ich ganz allein zurückkehre und Euch hier im Walde gelassen habe? Lieber Prinz, seid mitleidig und begleitet mich zurück zur Stadt."

Als der Prinz diese Worte des trauererfüllten Channa hörte, sagte er: „O, Channa, gib diese Anhänglichkeit, die Du für mich hast, auf. Trennung ist das höchste Gesetz des Lebens. Angenommen, ich würde meine Verwandten und das Trachten nach Befreiung nicht aufgeben, so wird eines Tages doch der Tod kommen und uns voneinander trennen, so wie auch die Wolken, die zusammengekommen waren, sich wieder trennen. Geh also und sei nicht traurig; wenn es mir gelingt, die Feinde Alter und Tod zu überwinden, werde ich heimkehren, wenn nicht, dann werde ich bei diesem Versuch sterben."

Sogar das Pferd verstand diese Worte und begann zu weinen. „Vergieß nicht Tränen, o Kanthaka", sagte der Prinz, „Du hast Deine Ergebenheit, die bald ihre Frucht tragen wird, gezeigt"; bei diesen Worten zog er sein Schwert aus dem Gürtel, faßte sein Haar mit der einen Hand und schnitt es ab mit der andern Hand. —

Und nun war er kein Prinz mehr.

(Aus „The British Buddhist" September 1934.)

FLAMMEN-LEHRE.

Die Einsicht in die Flammenartung des Wesens entscheidet über das Wesen selbst. Mögen die Gestalten der Flamme, die Gestaltungen, die sie erzielt, zahllos sein, — sie sind nur Flamme, die nichts außerhalb ihrer selbst

ist, und nur als Flamme verstanden und erlebt werden kann. Da zeigt es sich denn, daß die Flamme eine rastlose Abwandlung ihrer selbst (Anicca) ist, daß sie als solche niemals sich selbst gleicht (Anatta) und daß sie diesen beiden Merkmalen unterworfen ist, daß sie sie erleidet (Dukkha).

Der wohlbelehrte Hörer des Edeln lernt gar bald, daß es um ihn nicht anders steht. Er lernt, wie alle seine Sinne, wie alles Sinnbare und alles Sinnesding, wie das durch diese alle ermöglichte Bewußtsein und wie die Berührungen, die es möglich machen, wie endlich auch die Empfindungen, sie mögen geartet sein wie sie wollen, nur Wandlungen sind, niemals sich gleiche. So erkennt der Wohlbelehrte denn das ganze vermeintliche „Ich“ restlos als ein Erleiden seiner selbst, als flammengeartete Nichtidentität. Selbst seine höchste Gestaltung, sein Denken, ist hiervon nicht ausgenommen; und nicht einmal sein wohlbelehrtes Denken.

Aber die Flamme bedarf Nahrung, flammengeeignete. Sie bietet sich ihr in vielfacher Gestalt, als Holz, als Kohle, als Öl. Wie aber auch immer Nahrung gestaltet sein mag, die Gestaltung ändert nichts am Wesen, Nahrung zu sein.

So auch der wohlbelehrte Hörer des Edeln. Er weiß, daß seine Flamme, „Ich“ genannt, nur brennt durch flammengeeigneten Haß, flammengeeignete Lust, flammengeeigneten Wahn. Darum, so lehrt das Dhammapada, solle man nicht über Leiden klagen, wenn man Flammendes verspeist. —

Dies ist die Einsicht in die Flammenartung des Wesens. Da sie auch das Denken und das Denkbare, das Denkbewußtsein, die Denkberührung und -empfindung umgreift, bleibt nichts von ihr unerfaßt. Auch das Höchste, von dem man meint, es sei undenkbar, wird als eben ein Höchstes notwendig dennoch gedacht.

„Alles brennt!“ So lehrte der Erhabene am Goyâsîsa. „Wenn alles brennt, wie mögt ihr lachen?“ fährt er im Dhammapada fort. —

Aber die Flammen-Lehre hat eine Folge, eine tröstliche. Wie sie vollkommen über Nahrung belehrt, sättigt sie vollkommen. Sie sättigt an Sinnen und an Sinnesdingen, an Sinnesfähigkeiten, -bewußtseinszuständen, -berührungen und -empfindungen; sie sättigt sogar das Denken, bis der Denker dieser und aller anderer Sinnlichkeiten überdrüssig wird. Aus ungeheuerlichen Tiefen des Ssamsâra erhebt sich endlich die Erkenntnis, daß die Kraft der Flammennahrung zur Wiedergeburt und mit ihr die Flamme, selbst nichts als Wiedergeburt, rastlose, unzählige, anfangslose, geendet ist. Zu tun war nichts, als der Flamme die Flammennahrung zu entziehen.

M. Bruno.

MENSCHHEIT UND TIERWELT.

Bände könnte man mit diesem Kapitel füllen. Hier nur einige Streiflichter:

Der Buddhismus lehrt das Recht an und die Pflicht gegenüber der eigenen Person. Aber nicht etwa als Egoismus. Nein, allumfassende Liebe zu allen Lebewesen, ob Mensch ob Tier, fordert der Tathagata.

Es ist ein weit verbreiteter Irrtum, daß, wer der hohen Lehre des Tathagata folgen will, sich nun streng abschließen, als Vegetarier leben und in stiller Klause sein Leben beschließen muß. Nie hätte der Buddha gefordert, daß alle seine Jünger Mönche werden müßten. Von Anfang an bemühte er sich, Laienbruderschaften zu gründen. Die Laienschaften sollten sich an die Klöster lehnen, sie besuchen und unterhalten, sonst sollten die Brüder nur nach den fünf Geboten leben, aber im übrigen ihren Pflichten in der Welt, der Familie getreu nachgehen.

Schön ist das ausgedrückt in einer Rede, vielleicht nachbuddhistischer, aber sicher frühbuddhistischer Zeit:

Es fragt einer den Erhabenen: „Da lebt ein Mönch, als Asket in der Höhle, er hungert, wenige Körner nur verzehrt er am Tage, er martert seinen Leib — und hier lebt ein Gewürzkrämer, ein Haushalter, ein Laienbruder in seinem Laden, betreut seine Familie, ehrlich wiegt er seine Ware, nur gute Ware gibt er ab — wer von den beiden steht dem Nibbana näher?"

Und der Lehrer antwortet: „Dieser letztere, oh mein Freund, dieser Haushalter, steht dem Nibbana näher."

Auch im pulsierenden Leben, ja gerade dort, soll allumfassende Liebe walten, nicht nur zu unseren Nächsten, zu allen Menschen, nein auch zu unserem Mitbruder im Walten des Samsara und im Leid, zum Tier.

Keine andere Morallehre, ob geistlich oder weltlich, hat diese Forderung immer wieder so klar, so scharf ausgedrückt, wie es der Tathagata tut.

Einmal ist für die schwächere, rechtearme Tierwelt eine wahre Großtat geschehen: Es war in jenen Epochen, wo vor zahllosen Altären täglich Hekatomben unschuldiger Tiere verbluten mußten. Nicht nur in Jerusalem zum guten Geruche des Herrn, überall war es damals so. Christus war es, der die Brände von den Altären riß. Wer weiß, vielleicht hat gerade diese Tat den Haß der vielen Priester entflammt, die ja mit ihren Familien von dem Opferfleisch zu leben gezwungen waren.

Auch heute — wir wollen es dankbarst buchen — wird viel für die Tierwelt getan, ihr Los wird verbessert, die Menschen werden aufgeklärt und erzogen, strenge Tierschutzgesetze sorgen für Recht und Ordnung.

Aber immer noch bleibt das Tier eben nur das Tier, es hat zu unserer Nahrung zu dienen, zur Arbeit, zum Vergnügen, zum Gelderwerb — und turmhoch darüber thront der Herr, der Mensch.

Es ist für uns Abendländer wohl das Schwerste, uns vom Stolz auf unser Können, unsere Wissenschaft und Technik frei zu machen, und hierin liegt sicherlich ein Haupthindernis für gar Manchen, der sich einmal mit Buddhas Lehre befassen möchte. Und doch geht es nicht ohne diesen Schritt.

Steig von dem hohen Kothurn hernieder, lebe nicht wie ein Gott hoch über der Erde, über allem Lebenden — lebe mit ihm — sei nicht nur Herr, sei auch Bruder. So fordert es der Tathagata.

Im Samsara lagert der Brennstoff, ewig, unerschöpflich, unbeschreiblich mannigfaltig, rein und unrein. Dort nähren wir unser Flämmchen, lodernd das eine, hier rein erglänzend, da trübe, rußig, da brennt auch das Fünkchen des Tierlebens langsam weiter. Gemeinsam ist allen das Brennen, gemeinsam der Samsara — frei ist nur die Wahl, womit wir die Flamme nähren, selbst können wir wählen, woran sich die Flamme weiterzündet, wenn unsere Körperform zerschrumpft. Und frei steht es auch dem Zielerstrebenden, einmal zu sagen: Samsara, ich brauche dich nicht mehr.

Einige wenige Hinweise seien noch gestattet:

Sie werden wissen, in wie vielen Legenden in rührend lyrischer Form oft so rein und kindlich die Liebe des Tathagata zum Tier dargestellt wird, am bekanntesten ist wohl die Erzählung, wie sich Buddha in einem Vorleben der verhungernden Tigermutter als Nahrung darbietet.

Zwei Beispiele noch aus anderer Quelle.

Frau Alexandra David Neel, die tapfere Tibetreisende, die Das Land des Schnees wie kein anderer kennen lernte, als Pilgerin, als hohe geistige Würdenträgerin in Lamaklöstern, als Asketin in eisigen Wildnissen, erzählt:

Oft kam sie mit Räubern in Berührung; der Straßenraub gilt dort stellenweise nicht als unehrenhaft. Da stellte sie zu ihrer Verwunderung fest, daß diese harten Menschen, die ohne Furcht die Waffe gegen den Nächsten erhoben, oft jede Fleischkost ablehnten. Und der Grund: es sei doch feige, ein schwächeres Wesen zu töten.

Und an anderer Stelle schreibt sie über einen Missionär, der ihr lebende Hühner sendet. Es ist mir das unverständlich: das Christentum lehrt die unsterbliche Seele des Menschen, dem Tier spricht sie eine solche ab. Dann nehme ich doch, wenn ich ein Tier töte, diesem rein alles, was es überhaupt hat.

Schließen wir mit dem Segenswunsch, der oft und von vielen Buddhisten gesprochen wird: die sogenannte Metta Sutta:

Glücklich und sicher mögen alle Wesen sein und frei von Schmerz!
Was es auch gibt an lebenden Geschöpfen,
Ob sie bewegen sich, ob festgebannt an ihre Stätte,
Ob groß sie seien oder klein, ob mittlerer Gestalt,
Ob stark und riesengroß, ob schwach und winzigklein,
Ob sichtbar oder unsichtbar sie sind,
Ob fern sie weilen oder nicht gar fern,
Ob sie geboren sind, ob der Geburt sie harren.
Glücklich mögen alle Wesen sein.
In Deinem Geist erwecke gütige Gesinnung, maßlos für die ganze Welt,
Nach oben, unten und nach den vier Winden,
Ohne Hindernis, Feindseligkeit und Haß.
Wie eine Mutter schützt das eigene Kind mit ihrem Leben,
Erzeuge grenzenlose Liebe Du zu allen Wesen!

Die Kraft der Güte sei mein Halt heut und immerdar!
Friede allen Wesen! Verehrung dem erwachten Herrn!

Dr. Auburtin.

DER RANGUNER ENGLISCHE BUDDHISTISCHE MÖNCH

(The Rangoon English Buddhist Monk)

von

Maung Aye Maung aus Danubyu.

In Rangun lebt einer der berühmtesten europäischen buddhistischen Mönche, der ehrwürdige Prajnananda, früher Major Friedrich Carl Fletscher. Er trägt nun seit mehr als 12 Jahren das gelbe Gewand; er hat den Dhamma in vielen Ländern gepredigt und wohlbekannte Bücher über Philosophie geschrieben. Zu seinem kleinen Vihara kommen Briefe und Besucher von weit und breit zwecks Belehrung über Birma und die Lehre des Lord Buddha. Da er zur Zeit ruhig und zurückgezogen lebt, so widmet er sich nicht mehr dem öffentlichen Werk; aber früher war er ein eifriger Arbeiter (worker) im Dienst der Lehre, denn er und der verstorbene Captain Ellam haben vor ungefähr 30 Jahren die Buddhistische Gesellschaft in England ins Leben gerufen (started). Später verbanden sich Professor Mills und der verstorbene Mönch Ananda Metteya mit ihnen, und eine starke buddhistische Bewegung bildete sich als erste im Westen. Aber wir wollen den ehrwürdigen Bhikkhu selbst seine Lebensgeschichte erzählen lassen und was ihn dazu führte, ein Buddhist zu werden.

„Ich wurde vor 56 Jahren in London von streng christlichen Eltern geboren, aber ich konnte nie so recht glauben, und als ich anfing selbständig zu denken, da sah ich, daß diese Religion nicht imstande war, mir die Probleme des Lebens zu lösen. Als Student an der Universität Oxford las ich das kleine Buch ‚Das Licht Asiens', das mich außerordentlich interessierte, und später ging ich auf eine Ferienreise nach Ceylon. In Colombo wurde

ich dem Maha Thera Sumangala vorgestellt und von ihm und dem verstorbenen Ven. Dhammapala erhielt ich meinen ersten Unterricht im Dhamma; und als ich zurückkehrte, nicht viel älter als 20 Jahre alt, arbeitete ich eifrig für die Verbreitung der Lehre des Tathagata im Westen. Später begab ich mich auf eine Vortragsreise nach Amerika, wo ich viele buddhistische Zentren vorfand. Nach England zurückgekehrt, trat ich in die Armee als Offizier ein, und als der Weltkrieg begann, war der Wendepunkt in meinem Leben gekommen. Ich machte die schrecklichen Schlachten vor Ypres und an der Somme mit. Täglich sah ich Tausende von getöteten und verwundeten Menschen, und täglich hatte ich Anblicke vor mir, die vor Entsetzen mir das Blut in den Adern erstarren ließen, und meine Gedanken wanderten fort von diesem Schauplatz des Greuels — unbegreiflich für einen denkenden Menschen — zu der wundervollen Lehre, die ich im Dhamma gelernt hatte. So entschloß ich mich, nach Beendigung des Krieges, diese grausame Welt zu verlassen, ein buddhistischer Mönch zu werden.

Die drei führenden englischen Buddhisten — Capt. Ellam, Dr. McGovern und ich beschlossen, zum Studium des Mahayana Buddhismus nach Tibet zu gehen, und drei Monate lang reisten wir zu Pferde über den Himalaya. Wir hatten viele Schwierigkeiten und Gefahren zu bestehen: Kälte, Eis, Schnee, wilde Tiere, Räuber. Schließlich erreichten wir Shigatze, und dort sahen wir das Haupt der tibetanischen Buddhisten, den Tashi Lama. Wir lebten in einem großen Kloster mit 1000 Lamas, und während meines Aufenthaltes dort ließ ich mir die Haare scheren und trat in den Yellow Cap Orden als ein Samanera ein. Wir hatten eine wundervolle Zeit und blieben ein Jahr dort.

Dann kehrte ich nach Ceylon zurück und mit Hilfe einiger Freunde wurde ich in den Sangha des südlichen

Ordens aufgenommen. Ich beschloß, in Indien als buddhistischer Mönch umherzureisen, und als buddhistischer Mönch ging ich nach Sarnath, Kusinagara, Buddha Gaya, Lumbini und anderen Orten, die mit dem Leben des Erhabenen in Verbindung stehen. Ich erbettelte meine Nahrung und schlief unter den Bäumen und in Tempeln. Als ich in Benares weilte, hörte ich von einem birmanischen Mönch, wie schön das Land Birma wäre, und so entschloß ich mich, hierher zu kommen. Vor mehr als 10 Jahren kam ich nach Rangun ohne Freunde, ohne Geld und bin seitdem hier geblieben. Ich liebe Birma und sein Volk und ich hoffe, hier zu sterben. Jetzt schreibe ich für buddhistische Zeitschriften der ganzen Welt, um mitzuhelfen, die Buddha-Botschaft zu verbreiten. Der heutige Sangha bedarf der Aufmunterung (awakening) und Reinigung.

Die Mönche müssen bessere Erziehung haben, so daß sie das birmanische Volk belehren und heben können, und dann wird die buddhistische Religion eine der stärksten Kräfte der Welt sein — zur Erlösung vom Leiden.

‚Mögen alle Wesen glücklich sein.'
Peace and happiness to all Beings."

BERICHT.

Unser voriger Jahresbericht brachte u. a. Mitteilungen über den Verlauf der Europäischen Buddhistischen Konferenz in London, auch wurde darin die Hoffnung ausgesprochen, daß der nächste Kongreß im Buddhistischen Hause (Dr. Paul Dahlke) in Frohnau stattfinden möchte. Diese Hoffnung hat sich nicht verwirklicht, denn im Jahre 1935 ist überhaupt keine europäische buddhistische Konferenz zustande gekommen.

Aber eine andere wichtige Tatsache hat das „Haus"

zu verzeichnen, nämlich daß es Deutscher Zweig der Indischen Maha-Bodhi-Gesellschaft geworden ist. Zur Zeit des August-Vollmondes fand die Eröffnungsfeier statt.

„Freunde des Hauses" von Berlin und außerhalb nahmen persönlich an der Feier teil, andere sandten Briefe oder Telegramme.

Die Botschaft, die Mr. Daya Hewavitarne, Manager der britischen Maha-Bodhi-Gesellschaft, London, zu diesam Tage übersandte, und die von Pandit Bhatta, dem provisorischen Repräsentant der Maha-Bodhi-Gesellschaft, vorgelesen wurde, lassen wir hiermit in deutscher Übersetzung folgen, ebenfalls die später vom Generalsekretär der Indischen Maha-Bodhi-Gesellschaft, Mr. Valisinha aus Benares, eingetroffene message:

„Es tut mir außerordentlich leid, daß es mir unmöglich ist, persönlich bei dem denkwürdigen Ereignis — der Eröffnung einer Zweigstelle der Maha-Bodhi-Gesellschaft im Buddhistischen Hause — zugegen zu sein. Jedoch ehrt mich die mir gebotene Gelegenheit, meine persönlichen guten Wünsche für den Erfolg dieser Veranstaltung und die Grüße der Mitglieder der englischen Maha-Bodhi-Gesellschaft zu übermitteln.

Buddhismus war die erste geschichtliche Religion, deren Sendung nicht nur besonderen Klassen oder Völkern, sondern der ganzen Welt galt; und diese große Aufgabe, die der ‚Meister' seinen Schülern auferlegte, wurde von Generation zu Generation fest durchgeführt von erfolgreichen Buddhisten. Wir schulden dieser erhabenen Denkweise, welche glücklicherweise niemals Veranlassung gegeben hat zu Intoleranz und Fanatismus, die den Fortschritt jeder anderen Weltreligion gehindert haben, — wir verdanken den Erfolgen dieser Aufgabe, die der ‚Meister' seinen Schülern auferlegte, die LEHRE, die wir heute als unsere wertvollste Erbschaft schätzen. Und wenn heute dieses große Gesetz in unseren Herzen und in unserem Leben herrscht, weil jene indischen Buddhisten der alten Zeit wahre Nachfolger von Ihm waren, der befohlen hatte: ‚Geht hinaus, o Brüder, zu allen Ländern und predigt die Lehre, — die glorreich ist in ihrem Ursprung, ihrem Fortschritt und ihrem Nutzen, — aus Mitleid mit der Welt.'

Und jetzt, wo die drahtlose Telegrafie und das Flugzeug die verschiedenen Nationen der Welt einander viel näher gebracht haben, ist die Wiedergabe der unschätzbaren Wohltat, die wir empfangen haben, viel leichter als jemals vorher in der Geschichte der Menschheit. Wenn wir die volle Bedeutung jener letzten Worte des Buddha verstehen können — Appamadena Sampadetha — ‚Durch Ernsthaftigkeit, durch eifrige Anstrengung arbeitet an Eurer Erlösung' — dann werdet Ihr nicht nur in der Frage der Religion, sondern auch auf allen weltlichen Gebieten in eine neue Periode des nationalen Fortschritts und Wohlergehens gelangen.

Es bedarf wohl kaum der Erwähnung des großen und nützlichen Werkes des verstorbenen und tief betrauerten Dr. Paul Dahlke für die Ausbreitung des Buddha Dhamma in Deutschland, — und die Bildung der Zweigstelle der indischen Maha-Bodhi-Gesellschaft im Buddhistischen Hause zeigt einen gewissen neuen Abschnitt in der religiösen Gedankenwelt des Westens.

Ich spreche Fräulein Bertha Dahlke meine Glückwünsche aus zu ihrem edlen Werk, und ich appelliere an Sie alle hier, ‚die Freunde des Hauses' und die dem Hause Wohlgesinnten, mitzuarbeiten mit Frl. B. Dahlke und ihr zu helfen bei dem Werk, das sie vor sich hat.

Mögen alle Wesen glücklich sein.

gez. Daya Hewavitarne,

15. August 1935. Manager British Maha Bodhi Society."

. . . .

„Now that the work of the late Dr. Dahlke has been linked (verbunden) with that of the Maha-Bodhi Society, I hope another period of useful work will commence for the spread of Buddhism in Germany, I also hope that all Buddhists will co-operate in greater Measure in continuing the good work of the Buddhistische Haus.

. . . .

Yours in the Dhamma
gez. D. Valisinha."

Wir möchten an dieser Stelle den Freunden, die sich der neugebildeten Maha-Bodhi-Zweigstelle durch Zeichnung eines Beitrages speziell angeschlossen haben, nochmals unseren herzlichen Dank aussprechen. Weitere „Freunde", die ebenfalls diesem Kreise

angehören möchten, bitten wir, sich wegen Zusendung von Zeichnungsformularen und Maha-Bodhi diplomas an das Buddhistische Haus (Dr. Paul Dahlke) zu wenden.

Unsere erste Vollmond-Uposatha-Feier im Jahr 1935 — und von besonderer Bedeutung — war die Januar-Feier, zu der Herr Prof. Dr. Waldschmidt vom Museum für Völkerkunde sich freundlichst bereit erklärt hatte, einen Vortrag mit Lichtbildern über seine Ceylon-Indien-Reise 1932—34 zu halten. Dieser Vortrag gewährte einen ausgezeichneten Einblick in den lebenden Buddhismus Ceylons und brachte im zweiten Teil noch eine Schilderung der 4 heiligen Stätten des Buddhismus (Kapilavatthu, Uruvelá, Isipátana und Kusinara); auch erfreute Herr Prof. Waldschmidt die Zuhörer durch gelegentlich eingeschobene Pali-Rezitationen buddhistischer Texte in der Sprache des Originals. Wiederholt wurde nachher die Meinung geäußert, daß man selten einen Vortrag über Buddhismus hört, der so wie dieser wissenschaftliche Genauigkeit und warmes Interesse für die buddhistische Sache vereinigt.

Von der religionsphilosophischen Abteilung der Lessing-Hochschule in Berlin wurde auch im Frühjahr 1935 wieder der Wunsch ausgesprochen, an einer Vollmondfeier im Buddhistischen Hause teilnehmen zu dürfen. Der Leiter dieser Gruppe, Herr Geheimrat Prof. Dr. Grützmacher, übernahm es, bei dieser Gelegenheit über Dr. Dahlkes äußeres buddhistisches Werk in Frohnau zu sprechen, während zwei Herren unseres Kreises die Themata „Dr. Dahlke als buddhistischer Philosoph“ und seinen Aufsatz „Was ist Buddhismus“ aus Brockensammlung 1930 behandelten.

In den darauf folgenden öffentlichen Sommer-Vollmond-Uposatha-Feiern sind die Vorträge der Herren Dr. Bruno, Dr. Auburtin, Guntram Prüfer, Pandit Bhatta, wie wir aus einer Anzahl mündlicher und schrift-

licher Äußerungen von Teilnehmern entnommen haben, sehr geschätzt worden. Die Juli-Vollmondfeier leitete Herr Dr. Auburtin mit folgender Ansprache ein:

„Die Leitung des Buddhistischen Hauses hat den Wunsch ausgesprochen, daß bei den Uposatha-Feiern regelmäßig Kapitel aus dem geistigen Nachlaß des Gründers des Heims, Herrn Dr. Paul Dahlke, vorgelesen werden möchten.

Dieser Wunsch wird sicher allseits freudig aufgenommen werden. Ist doch so Gelegenheit gegeben, Dank abzustatten dem hochherzigen Manne, der aus eigenen Mitteln diese im ganzen Abendlande einzig dastehende Anlage erschuf und vollendete. Auch können wir uns keinen besseren Mentor wünschen wie Dr. Dahlke, der die ganzen reiferen Jahre seines Lebens sich dem Studium des Buddhismus widmete, nicht nur daheim, sondern auch an der Geburtsstätte der Lehre, der er mit brennendem Herzen angehörte.

Den Auftrag zu der heutigen Verlesung habe ich mit Freuden entgegengenommen. Vor allem, um damit dem Buddhistischen Hause den Dank abzustatten im Namen aller derer, denen in den stillen Klausen des Ceylonhauses Gelegenheit geboten wurde, wie auch mir wiederholt, erhabene Stunden der Einkehr und des Friedens zu genießen, Ferien zu erleben nicht vom Ich, sondern zum Ich.

Das heutige Kapitel betrifft ein aktuelles Thema: den Weltfrieden.

Wir erleben es heute, daß aus unserem wieder aufblühenden Vaterlande lauter und immer lauter und dringlicher der Ruf nach Gerechtigkeit und Frieden unter den Völkern erschallt, und wenn auch noch leise und vereinzelt hören wir einen Widerhall."

Folgt Verlesung.

Dr. Auburtin.

Wir möchten zum Schluß unseres Jahresberichtes allen in diesem Bericht erwähnten Herren nochmals herzlich danken für ihre Mitarbeit an Dr. Dahlkes Werk.

„Aller Gaben beste ist der Lehre Gabe."

Berlin-Frohnau im Dezember 1935/2479.

Geschwister Dahlke.

DIE VIER ZU VERWIRKLICHENDEN DINGE

Von Dr. Dahlke.

Diese vier Dinge, ihr Mönche, sind zu verwirklichen. Welche vier?

Es gibt, ihr Mönche, Dinge, die in Leiblichkeit zu verwirklichen sind; es gibt, ihr Mönche, Dinge, die in Verinnerung zu verwirklichen sind; es gibt, ihr Mönche, Dinge, die in Schauen zu verwirklichen sind; es gibt, ihr Mönche, Dinge, die in Wissen zu verwirklichen sind.

Und welche Dinge, ihr Mönche, sind in Leiblichkeit zu verwirklichen? Die acht Befreiungen, ihr Mönche, sind in Leiblichkeit zu verwirklichen.

Und welche Dinge, ihr Mönche, sind in Verinnerung zu verwirklichen? Der Vorverweil, ihr Mönche, ist in Verinnerung zu verwirklichen.

Und welche Dinge, ihr Mönche, sind in Schauen zu verwirklichen? Der Wesen Schwinden und Wiederauftauchen ist in Schauen zu verwirklichen.

Und welche Dinge, ihr Mönche, sind in Wissen zu verwirklichen? Das Versiegen der Triebe (âsavâ), ihr Mönche, ist in Wissen zu verwirklichen.

Anguttara-Nikâya
Viererbuch Nr. 189.

Über die acht Befreiungen vgl. den Schluß der 15. Lehrrede in meiner Übersetzung der Langen Sammlung.

In Verinnerung (satiyâ): es ist die besondere Form der Erinnerung, die auf den Vorverweil, den pubbenivâsa, die früheren Daseinsformen, die Vorleben geht.

In Schauen (cakkhunâ): ein geistiges Auge, eine Art höheren Gesichts, von dem wir Weltmenschen uns keine Vorstellung machen können.

In Wissen (paññâya): jenes höchste, entscheidende Wissen, das den Abschluß buddhistischen Bildungsgan-

ges darstellt und das nicht im Wissen von einem Ichselbst (attâ) oder einer ewigen Wesenheit besteht, sondern im Wissen von der reinen Triebnatur der Persönlichkeit und der restlosen Aufhebbarkeit dieser Triebe und damit des Daseins überhaupt. Wie die Flamme, die kein Öl mehr bekommt, dem Verlöschen zubrennt, so brennt die Lebensflamme dessen, bei dem die Triebe restlos versiegt sind, der Nibbana verwirklicht hat, dem Verlöschen zu. So erlebt sich von diesem Wissen von der Triebfreiheit das letzte und höchste, was erlebt werden kann: das Aufhören, das Ende des anfangslosen Lebensspieles; eine Befreiung, höher als diese endgültige Befreiung — die gibt es nicht.

BÜCHERBESPRECHUNGEN U. A.

Woher kommen wir? Wohin gehen wir? Von Oskar Maria Schlemmer, Wien-Leipzig 1935, Augartenverlag.

Der Verfasser kommt beim Vergleich verschiedener Weltanschauungen zu Schlüssen, die auf eine Ablehnung des Materialismus und Anerkennung okkulter Lehren hinauslaufen. Er empfiehlt aber schließlich jedem einzelnen Menschen, seiner Glaubenslehre treu zu bleiben, an Gott zu glauben und Christus als Wegweiser zu wählen. Das z. T. recht interessant gestaltete Buch enthält zahlreiche Widersprüche und Irrtümer. Ganz abwegig ist z. B. die Auffassung und Darlegung des Buddhismus, den der Verfasser anscheinend aus Quellen kennengelernt hat, die mit der Wirklichkeitslehre des reinen Buddhismus nichts zu tun haben. Das gut gemeinte Buch kann zum Nachdenken über die Rätsel des Daseins anregen. Dr. Ing. v. Meng.

La Méditation Bouddhique. Etude de sa théorie et de sa pratique selon l'Ecole du Sud. G. Constant Lounsbery B. Sc. Prés. des „Amis du Bouddhisme", Paris 1935.

Diese gründlich ausgeführte Arbeit ist allen ernsthaft strebenden Buddhisten zu empfehlen. Für die Leser der Brockensammlung werden die Seiten 140—150 von besonderem Interesse und wiederholt belehrend sein, da sie darin die vier Meditationsstufen: „Gananā, Anubandhanā, Phussanā, Thapanā" nach Dr. Cassius Pereira mit unserer Wiedergabe „Anāpāna-Sati" in Heft 1934 vergleichen können.

A comparative study of Jainism and Buddhism by Brahmachari Sital Prasadji, published by The Jainu Mission Society, Madras.

Buddha, Truth and Brotherhood **Buddhist Practice of Concentration,** **The Seventh and Eighth Stages of Buddha's Noble Path** **A Buddhist Roll Call** by Miriam Salanave	published by Dwight Goddard, Santa Barbara, California.

Paticcha Samuppāda published by L. O. E. De Silva, Galle, Ceylon.

The Maha-Bodhi. Herausgegeben von der Maha-Bodhi Society, Calcutta and Holy Jsipatana, Sarnath, Benares.

The Wheel, herausgegeben von der British Maha-Bodhi Society, London NW 1.

Buddhism in England. Herausgeber A. C. March, The Budhist. Lodge, London SW 1.

The Shrine of Wisdom, London.

The Buddhist, The Organ of the "Young Men's" Buddhist Association, Colombo.

Buddha Society, Bombay.

The Young East, The International Buddhist Society, Ginza, Tokyo.

The International Buddhist Bulletin, Tokyo, Kanda.

Litterae Orientales, Otto Harrassowitz, Leipzig C 1. Oktoberheft Inhalt: Der Alte Orient, der neue Vordere Orient, Indien, Ostasien, Orientalistische Zeitschriften.

Graf Hermann Keyserling schrieb in: **Der Weg zur Vollendung,** 10. Heft, Bücherschau, S. 40: „Ist Richard Wilhelm der letzte Chinese, so ist Paul Dahlke vielleicht der letzte Buddhist. Jedenfalls wüßte ich keinen Menschen seit Buddhas Tagen, nicht allein in Europa, sondern auch im ganzen Osten, welcher Buddhas unmittelbare Lehre so ganz verstanden hätte ... und als historisch Wirkender hat Buddha zweifelsohne genau in der Fassung aufgefaßt werden wollen, deren Übersetzung ins moderne Denken Paul Dahlkes Buddhismus bedeutet. Insofern stehe ich nicht an, dessen zwei Bücher „Buddhismus als Religion und Moral" und „Buddhismus als Weltanschauung", vor allem aber das erstgenannte, als die besten Bücher zu empfehlen, die es über den Buddhismus überhaupt gibt ...

... Dahlke ist der ernsteste Gegner, den ich bisher gefunden habe, denn er ist vom Standpunkt der Echtheit eine Persönlichkeit allerersten Ranges, dessen Gegnerschaft mir folglich mehr wert ist, als alle gedankenlose Anhängerschaft.

Aus Briefen von „Freunden des Hauses"

Ein Herr des Münchener Kreises schreibt uns:

✝ **„Im Juli d. J. starb in Oberföhring bei München Herr Kunstmaler Wilhelm v. Megerle, ein jahrzehntelanger treuer Freund Dahlkes und eifriger Leser und Verehrer seiner Schriften."**

In seinem letzten Brief nach Frohnan schrieb Herr v. Megerle wörtlich:

„Ich schätze unsern großen Dr. P. Dahlke so hoch, daß, wenn er nur das eine Buch „Buddhismus als Weltanschauung" geschrieben hätte, wir keinen einzigen Philosophen nötig hätten, mehr zu lesen".

Herr Fischer vom Buddhistischen Holzhaus, der zur Zeit der Herstellung der buddhistischen Anlage mit unserem Bruder im „Hause" zusammenlebte, gibt auf die Anfragen, die die Schreiberin dieses bezüglich der symbolischen Bedeutungen der buddhistischen Anlagen in Frohnau an ihn von Tübingen aus, dem Drucklegungsort der Brockensammlung, richtete, freundlichst folgende Erklärungen:

„Herr Dr. Dahlke hat zwar im Buddhistischen Hause Verschiedenes symbolisch dargestellt, aber bei weitem nicht so viel, wie Sie und andre annehmen. Ausdrücklich als Symbole bezeichnet hat er nur folgende:

Das Tor des Achtpfades und die Haupttreppe mit 8 Absätzen; das Tor der Zuflucht (mit den gleichsam einladenden Mauerarmen an der Straße); die 4 Jhanas mit den leicht wellenförmigen Mauerkränzen, die in ihren gleichmäßig sanften Linien das in sich beruhigte buddhistische Denken bildlich darstellen sollen zum Unterschied von dem gewöhnlichen, ungezügelten, gleichsam zackigen Denken. Dasselbe sollen auch die langen, wellenförmigen Mauerlinien hinter dem ‚Tor des Rades' symbolisieren. Die einzelnen Jhanas haben keine besonderen Namen, sie heißen zusammen nur die 4 (formhaften) Jhanas. Sie unterscheiden sich darin, daß im 1. Jh. nach Freiwerden von Lüsten und ‚unguten Dingen' und Überwindung der 5 Hemmungen Einsamkeit- (oder Loslösung-) geborene Freudigkeit und Glücksgefühl, verbunden mit gedanklichen Eindrücken und Erwägungen bestehen. Im 2. Jh. kommen die gedanklichen Bewegungen zur Ruhe und es herrschen aus der Selbstvertiefung geborene Freudigkeit und Glücksgefühl. Nach Freiwerden von der Sucht nach Freude bleibt im 3. Jh. das Gefühl gleichmütigen Glücks, das im 4. Jh. ebenfalls schwindet und nur noch vollendeten Gleichmut übrig läßt.

Die Terrasse neben dem Saal soll, soviel ich weiß, die Form eines Stupa nachbilden, ebenso sind die 3 Kuppeln über dem Seiteneingang zum Saal Nachbildungen von Stupas, auch die Kuppel auf dem Turm des Hauses.

Zu erwähnen ist vielleicht noch, daß Herrn Dr. Dahlke bei der Herstellung des Fußbodens im Saal das ‚Fetzengewand' der Mönche vorschwebte.

Die Terrassenanlage mit der Treppe zum Zufluchtstor sollte, wie mir erinnerlich, auch den Achtpfad darstellen.

gez. K. Fischer."

Da die vielverlangte und für dies Heft geplante vollständige Beschreibung und Erklärung der buddhistischen Anlage in diesem Heft noch nicht gebracht werden konnte, so wird eventuell ein Sonderdruck davon erscheinen.

Jetzt habe ich auch die Brockensammlung 1934 noch einmal gelesen. Der Aufsatz „Über einen Vers des Dhammapada" hat einen starken Eindruck auf mich gemacht. Man muß immer denken, daß man Wirken ist und zu den Folgen seines Wirkens wird. Man muß lernen, stets alles in einem größeren Zusammenhange zu sehen und bei allem ernsthaft erwägen: Was wird es, was könnte es für meine fernere Zukunft bedeuten. Ein falscher Gedanke, der jetzt unbeachtet gelassen wird, könnte in einem späteren Leben (wie etwa aus einem Samenkorn unter gewissen Bedingungen eine große Pflanze sich entwickeln kann) zu unabsehbaren, unguten Folgen sich auswachsen.

Daß die „jugendlichen Buddha-Schüler meistens abfallen", glaube ich Ihnen. Der Weg ist eben sehr schwer, und Vorbedingung ist schon ein gewisses „Abgereiftsein". Es verlangt viel Nachdenken, es bedeutet eigentlich ständigen Kampf, weil es ein „gegen-den-Strom-schwimmen" ist. Der Buddhismus ist eben „naturwidrig" — für den, in dem die „Greifesucht" noch groß ist — und das ist es vielleicht, was wieder zum „Abfall" führt. Aber nicht für mich! Für mich ist er nicht naturwidrig. Der einfache Satz: „Wenn dieses ist, ist auch jenes; wenn dieses nicht ist, ist auch jenes nicht", sagt so vieles, sagt eigentlich alles. Unser ganzes Leiden beruht auf Nichtwissen → anhaften → ergreifen, → Werden, Geburt, Alter, Krankheit, Tod. Ist das Nichtwissen, das Anhaften n i c h t , so ist auch alles dieses Leid n i c h t. Es gibt nur eine Ruhe, ein Leidfreies, das Nichtmehranhaften. Ist das einmal erkannt, so muß der Weg auch gegangen werden, und wird auch gegangen. „Wirklichkeit, einmal erkannt, läßt sich nicht mehr beiseiteschieben, s o n d e r n d r ä n g t z u i h r e r V e r w i r k l i c h u n g". („B. a. Wirklichkeitslehre u. Lebensweg" S. 50). C. M.

Die Brockensammlung gefällt mir sehr gut und befriedigt der Inhalt, besonders soweit Sie noch immer Nachlaßmanuskripte Ihres verstorbenen Bruders, Herrn Dr. Dahlke, veröffentlichen.

Die Übersetzung des Anāpāna-Sati ist ebenfalls für das Studium und die Medit.-Übungen sehr anregend und belehrend. — Zweifellos würde Ihnen auch Ihr unvergeßlicher Herr Bruder für die großen Anstrengungen um die Erhaltung seines Werkes — fein lächelnd — volle Anerkennung gezollt haben.

Mit den besten Wünschen und Grüßen im Sinne des Dhamma
St.

Soweit ich zu beurteilen vermag, ist die Bedeutung Ihres leider allzu früh verstorbenen Bruders für den Buddhismus und sein Verständnis im Abendland eine ganz außerordentliche. Er gehört zweifellos zu den wenigen Europäern, die die Lehre des Buddha wirklich in ihrer vollen Tiefe und Bedeutung erfaßt haben. Sein besonderes Verdienst ist es, durch seine Werke den Buddhismus einem größeren Kreise von Abendländern zugänglich gemacht und ihm damit gleichzeitig neue Wirkungsmöglichkeiten geschaffen zu haben. — Es ist Aufgabe und Pflicht aller, die durch das große Werk Ihres Bruders zu einer neuen Lebenseinstellung gelangt sind, an der Wahrung und Erhaltung seines Erbes mitzuwirken. —

Was mich betrifft, so werde ich Ihre diesbezüglichen Bestrebungen nach bestem Können unterstützen. Dr. E. R.

Zurückgekehrt in den Alltag mit seiner täglichen Arbeit, will ich Ihnen nun für die freundliche Aufnahme im „Buddhistischen Haus" und für die schönen Stunden, die ich mit Ihnen verbringen durfte, danken. — Merkwürdigerweise schien mir dort alles bekannt und vertraut zu sein. Die Juni Uposathafeier und der Vortrag sind mir zum inneren Erlebnis geworden. Unvergeßlich bleibt es mir auch, als wir abends allein zur Meditationsklause schritten, hinter der der Vollmond im vollen Glanz erstrahlte. L. U.

. . . . As for myself, I want to devote all my energy for the creation of a literature in Indian language, and the restoration of some of the last works in India. You will be pleased to hear, that after the publication of a Hindi (North Indian language) translation of Majjhima Nikaya, this year we published the Hindi translation of Vinayapitaka. The Hindi translation of Dīgha Nikāya is also sent to the press. Ven. Anandas Hindi translation of Jalaka (I. Vol.) is also in the Press. Thus we are busy with these works.

From Tokyo to Berlin Railway-fare is so cheap, and desire to see the friends at the Buddhist-House is so strong, that often I am tempted to come to Frohnau first, and then after spending a few weeks there, return to India. Yours in the Dhamma

Rahula Sankrityayana.

Your letter dated the 20th Nov. to hand with thanks. I am much grateful to you for the trouble you are taking in connection with the branch of the Maha Bodhi Society. I can assure you that I am always willing to render you whatever assistance possible from this long distance.

I am writing to our office in Calcutta to send you ... diplomas to be given to the members of the German branch.

I am glad to hear that you have found in Pandit Bhatta, a good friend of the "Haus". As he is a friend of both Revds. Rahula and Ananda, I am sure he is well versed in Buddhism.

You will be glad to hear that Rev. Rahula returned to India safely. He is now busy in connection with his Hindi translation of the "Digha Nikaya". Yours in the Dhamma

D. Valisinha.

Manchmal ist es doch gar nicht so leicht, so allein zwischen allen andern zu leben; da möchte man oft gerne ein paar Worte mit einem Gleichgesinnten reden. Ich leuchte doch manchmal nicht genug, um mich daran wärmen zu können. Sie können sich ja denken, wieviel für mich ein Brief vom „Hause" bedeutet, ich brenne dann wieder heller und kann mich auch daran wärmen. . . . . .

Der Erhabene sagt, daß das größte Wunder die Belehrung ist, wodurch aus einem Nichtwissenden ein Wissender wird und eben auf Grund dieses Wissens die völlige, gänzliche Umkehrbarkeit seines Wesens zustande kommt. Nicht durch gewaltsame Einflüsse von außen, sondern, aus sich selber heraus bildet, formt es sich ganz anders als es bisher war. . . . . K. M.

Die „Freunde des Hauses“, welche als solche ihre Unterschrift noch nicht erteilt haben, werden freundl. gebeten, es zu tun und Bemerkungen hinzuzufügen, die sie im Interesse der Erhaltung des Hauses für gut befinden.

SCHRIFTEN DR. DAHLKES

Sutta Pitaka (das Buch der Buddhistischen Urschriften).

		antiquar. Preis
Band I:	Dhammapada (Pfad der Lehre).	brosch. RM. 1.—
		Leinen geb. „ 2.50
Band II:	Dighā Nikaya (Lange Sammlung).	brosch. „ 1.25
		Leinen geb. „ 4.50
Band III:	Majjhima Nikaya (Mittlere Sammlung) erste Lese.	brosch. „ 1.25
		halbl. geb. „ 1.50
		Leinen geb. „ 3.—

Das Buch Pubbenivasa
Vier buddhistische Wiedergeburtgeschichten
belehrend und unterhaltend
antiquar. Preis brosch. RM. 1.—, Halbl. geb. RM. 1.50

Neu-Buddhistischer Katechismus. RM. —.50

Was ist Buddhismus und was will er?
RM. 1.—

Welt und Ich. Studien zu einer Wirklichkeitslehre auf buddhistischer Grundlage RM. 1.—

Der Dhamma. Zur Physiologie des Buddhismus
RM. —.90

Über den Pali Kanon RM. —.50

Buddhismus und religiöser Wiederaufbau.
RM. —.20

Neu-Buddhistische Zeitschrift
Jahrgänge 1918—22. Jahrgang = 4 Hefte
RM. 1.20